Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 148 (1980)

Heft: 31-32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

31-32/1980 148. Jahr 31. Juli

Juden und Christen gemeinsam unterwegs Überlegungen zum jüdisch-christlichen Dialog von Joachim Müller 473

Präsenz der Kirche bei der Europäischen Gemeinschaft in Bruxelles Es informiert Ivo Fürer 474

Spitalseelsorge im Bistum Sitten Ein Bericht von Alois Grichting 476

Dienst an der Welt Es berichtet Franz Furger 477

Unsere Katechese und die Eltern Es berichtet Othmar Frei 478

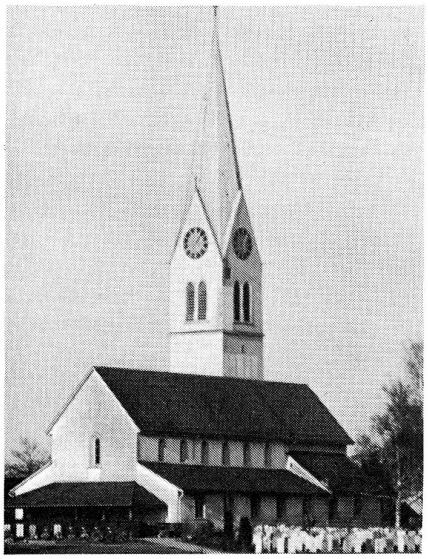
Kirche lebt 481

«Nume ine i d'Zuekunft» 481

Die «Journée monastique» von Payerne 482

Amtlicher Teil 483

Romanische Kirchen in der Schweiz
(Reformierte) Pfarrkirche Oberwinterthur (ZH)



Juden und Christen gemeinsam unterwegs

«Jeder Christ sollte sich bewusst sein, dass die Kirche nach Gottes Heilsplan auf besondere und einzigartige Weise mit dem jüdischen Volk verbunden ist, und dass sie mit den Juden ein reiches gemeinsames Erbe hat.» Diese Feststellung der Synode 72 (Chur V, S. 16), die für andere Beispiele von Stellungnahmen christlicher Kirchen stehen soll, ist für die katholische Kirche heute zum Auftrag und zum Wunsch geworden, den Dialog mit dem jüdischen Volk aufzunehmen und das brüderliche Gespräch zu suchen. In gegenseitiger Wertschätzung des je anderen Glaubensweges ist auf dem Fundament der heiligen Schriften und des darin überlieferten Glaubens das Gespräch begonnen worden, das versucht, die 1900jährige Geschichte der Entzweiung von Juden und Christen zu überbrücken. Die geschichtlichen Lasten von Judenverfolgung und Antisemitismus müssen überwunden werden durch die gemeinsame Aufgabe von Christen und Juden, den Menschen in der heutigen Zeit ein Zeugnis der Gerechtigkeit, Mitmenschlichkeit und Liebe aus dem Glauben an den einen Gott zu geben und konkret vorzuleben.

Wer den Weg des Dialoges gehen will, der darf den eigenen Glauben nicht als Denkmal und Mahnmal der eigenen Vergangenheit sehen. Die Ereignisse der Vergangenheit, die heute die Begegnung zwischen Juden und Christen, aber auch zwischen den christlichen Kirchen, erschweren, können nur dann zur Grundlage der Verständigung werden, wenn sie als wirklich gemeinsame Geschichte, die uns jetzt betrifft, erfahren und anerkannt werden. Dabei ist es notwendig, aus der heutigen geschichtlichen Situation heraus in einen Dialog zu treten, der von dem Wunsch geprägt ist, einander kennenzulernen und diese Kenntnis zu vertiefen. Voraussetzung dafür ist die Achtung und die Toleranz gegenüber der religiösen und kulturellen Eigenart des Gesprächspartners. Die Verpflichtung zur offenen Mitteilung des eigenen, spezifischen Glaubensgutes, aber auch die Bereitschaft und die Fähigkeit zum Hören auf den Anderen sind grundlegend. Dieser Dialog ist nur denkbar, wenn die Fähigkeit und die Bereitschaft vorhanden sind, das Zeugnis des anderen ernst zu nehmen und diesen in seinem Glauben anzunehmen.

Ausgehend von der gemeinsamen Aufgabe der Verkündigung der Heilsherrschaft Gottes, zu der sich Juden und Christen, erwählt durch den einen Gott, berufen wissen, sollte der Dialog die Themen und die Wesenselemente aufgreifen, die von dem den Juden und Christen gemeinsamen Fundament zeugen. Ich denke dabei an jene jüdischen Elemente, die im christlichen Gottesdienst, in der christlichen Verkündigung und im christlichen Verständnis der Heiligen Schrift weiterleben. Hier wird deutlich, dass das Interesse der Juden und der christlichen Kirchen aneinander mehr sein kann und sein sollte als ein distanziertes Sich-zur-Kenntnis-Nehmen. Dies wird noch deutlicher bei der Frage nach dem selben Gott. Die Christen glauben, dass Jesus als der in der Schrift verheissene Messias

in seinem Leben, seinem Sterben und seiner Auferstehung von Gott Zeugnis abgelegt hat. Dabei dürfen wir nicht vergessen, dass es gerade jener Jesus von Nazaret ist, der den Christen den einzigen Gott Israels vermittelt. Denn die Menschwerdung des Gottessohnes ist für die Christen keineswegs eine Absage an die Einzigkeit Gottes, sondern deren Bestätigung: Der Gott Israels ist kein isolierter, beziehungsloser, sondern ein dem Menschen zugewandter, vom menschlichen Schicksal mitbetroffener Gott. So lässt sich deutlich erkennen, dass im Alten und im Neuen Testament der selbe Gott spricht, auch wenn die Lehre Jesu etwas Neues darstellt.

Aus diesem Hintergrund wird auch deutlich, welchen Stellenwert der Dialog zwischen Christen und Juden für das ökumenische Gespräch der christlichen Kirchen untereinander hat. Durch die notwendige Rückbesinnung auf die alttestamentlichen Ursprünge der christlichen Lehre und ihre Bedeutung für die christliche Theologie wird das Gespräch sowohl innerkirchlich wie auch im Dialog zwischen den Kirchen fruchtbar gemacht. Dies hilft, die Gemeinsamkeiten der christlichen Kirchen neu zu entdecken und die Unterschiede welche im geschichtlichen Wandel theologischer Darstellung entstanden sind, schrittweise zu beseitigen. Denken wir zum Beispiel im Bereich der Sakramententheologie an die Eucharistie, das Herrenmahl, das seinen Ursprung im jüdischen Paschafest (Sederfeier) sowie im Mischita-Mahl und in den dort gesprochenen Berakot-Segensformeln über Brot und Wein hat. Oder aber an das Vater-unser, das vor allem Elemente aus den Gebeten der Synagoge, dem Kaddesch und dem Amidah (Achtzehngebet) enthält. Für den ökumenischen Dialog wird die Rückbesinnung auf den Ursprung des Amtes im jüdischen Bereich neue Elemente entdecken lassen, die den christlichen Kirchen helfen, die Unterschiede im Amtsverständnis zu überbrücken. Diese Beispiele, deren Liste man verlängern könnte, zeigen auf, wie der Dialog zwischen Juden und Christen das ökumenische Gespräch zwischen den christlichen Kirchen wesentlich befruchten kann.

Der gemeinsame Auftrag, handelnd in der Welt und für die Welt Zeugnis zu geben, liegt für Juden und Christen in der Verkündigung des Glaubens an den einen Gott. Dabei gilt es, angesichts der Weltverhältnisse der Gegenwart, die das Überleben der Menschheit bedrohen, zu zeigen, was biblisch verstandene Gerechtigkeit und Freiheit, Solidarität und Liebe im konkreten Alltag bedeuten. Die Notwendigkeit einer Ethik der Wissenschaften, der Technik und der Zukunftsvorsorge sowie die weltweite Erfüllung sozialer Aufgaben muss sich aus der gemeinsamen Überzeugung ergeben, dass Gott die Verantwortung des Menschen für den Menschen gefordert hat, wie es im Bild der Gottebenbildlichkeit zum Ausdruck kommt. Der prophetische Protest, den die Kirchen und das Judentum in der Gefolgschaft der Propheten Israels gegen jede Unterdrückung und Unmenschlichkeit erheben sollten, ist als Protest für wahre Freiheit, Humanität, Liebe und Gemeinschaft wahrzunehmen. Der Begriff «Schalom», der als Heilsbegriff für Friede, Freundschaft, Freiheit, Liebe, Gemeinschaft, Gerechtigkeit und Versöhnung steht, sollte Zeichen dafür sein, dass das Weltgeschehen eigentlich Heilsgeschehen ist und dass Gott als letztes Ziel der Geschichte das Heil für den Menschen möchte.

Der Dialog zwischen Juden und Christen, der diese Ziele vor Augen hat, darf nicht einigen wenigen Spezialisten vorbehalten bleiben. Er ist eine Aufgabe aller. Dies erfordert eine breite pastorale Öffentlichkeitsarbeit und vor allem eine umfassende gegenseitige Information über die christliche und jüdische Lehre und Kultur. Insbesondere sollte in Religionsbüchern und Geschichtswerken die Hypothek der Vergangenheit abgebaut und durch das jüdisch-christliche Gespräch ersetzt werden, das in den Gemeinsamkeiten des Glaubens gründet. Auch sind durch geeignete Ausbildung der Lehrer und Erzieher in Schulen, Seminaren und Universitäten sowie durch die wissenschaftliche Erforschung des Judentums und

Weltkirche

Präsenz der Kirche bei der Europäischen Gemeinschaft in Bruxelles

In den letzten Jahrzehnten ist in Westeuropa die Europäische Gemeinschaft (EG) errichtet und ausgebaut worden. Sie umfasst gegenwärtig Belgien, die Bundesrepublik Deutschland, Dänemark, Frankreich, Grossbritannien, Irland, Italien, Luxemburg, die Niederlande. Ab 1. Januar 1981 wird auch Griechenland Mitglied sein. Beitrittsverhandlungen laufen gegenwärtig mit Spanien und Portugal. Verschiedene Entscheide werden auf der Ebene der EG gefällt oder wenigstens vorbereitet. Es handelt sich dabei auch um Materien, zu welchen die Kirche ihren sozialethischen Beitrag im strukturellen Aufbau der Länder und Europas zu leisten hat, zum Beispiel Migrationsfragen, Regionalisierung, Entwicklungshilfe. Zudem stellen sich Probleme von Institutionen der EG her, zum Beispiel die Frage des Religionsunterrichtes an den europäischen Schulen.

Seit 1940 haben sich Pius XII. und seine Nachfolger für die Zusammenarbeit der Staaten in Europa eingesetzt. Zwischen dem Apostolischen Stuhl und den Europäischen Gemeinschaften bestehen *diplomatische Beziehungen,* wahrgenommen durch den Apostolischen Nuntius in Bruxelles. Paul VI. begründete diese beim Empfang des Präsidenten des Europa-Parlamentes am 25. November 1971 folgendermassen: «Ohne in den Bereich der politischen Belange der einzelnen Staaten eintreten zu wollen, haben Wir in unseren Ansprachen wiederholt darauf hingewiesen, unter welchen Voraussetzungen sich die Völker Europas in friedlichem Zusammenleben zu gemeinsamer fruchtbarer Arbeit verbinden können. Unsere Aufgeschlossenheit für den ganzen Fragekreis haben Wir in jüngster Zeit auch damit bewiesen, dass Wir einen eigenen diplomatischen Vertreter bei den Europäischen Gemeinschaften akkreditieren wollen. Denn der Hl. Stuhl fördert mit der ganzen moralischen Kraft, die ihm zur Verfügung steht, alle Bemühungen, die dem wahren und dauernden Fortschritt der Völker dienen.»[1]

Staatengemeinschaft und Kirche

Haben innerhalb einer Staatengemeinschaft, welche sich rechtlich wie faktisch von einer internationalen Organisation un-

[1] AAS 1971, S. 887-888.

des Christentums die Voraussetzungen für einen fruchtbaren Dialog zwischen Juden und Christen auf breiter Basis zu schaffen.

Martin Buber hat einmal gesagt: «Ein nach der Erneuerung seines Glaubens durch die Wiedergeburt der Person strebendes Israel und ein nach der Erneuerung seines Glaubens durch die Wiedergeburt der Völker strebendes Christentum hätten einander Ungesagtes zu sagen und eine kaum vorstellbare Hilfe einander zu leisten.» Aus dem begonnenen Dialog lässt sich diese Aussage bereits heute bestätigen. Das mittelalterliche Bild von der erkennenden Ekklesia und der nichtsehenden Synagoge ist heute abgelöst durch das biblische Bild der Völkerwallfahrt zum heiligen Berg, auf dem Gott wohnt. Dieses Bild soll für uns das Zeichen der Hoffnung auf dem Weg der Begegnung von Christen und Juden sein.

Joachim Müller

---

terscheidet, auch *die Bischofskonferenzen* besondere Aufgaben wahrzunehmen? In verschiedenen Ländern sahen die Bischofskonferenzen immer deutlicher, dass die Kontakte mit ihren staatlichen Instanzen durch Kontakte mit zuständigen europäischen Stellen ergänzt werden müssen. Es galt daher zu studieren, wie in einer Staatengemeinschaft diplomatische Beziehungen des Apostolischen Stuhles mit einer Vertretung der Bischofskonferenzen koordiniert werden können. Verschiedene Ansichten mussten auf einen Nenner gebracht werden bezüglich des Verhältnisses von Primat und Kollegialität in diesem Bereich wie auch bezüglich des verschiedenen Verständnisses zwischen Kirche und Staat in den einzelnen Ländern[2]. Vertreter des Staatssekretariates und der Bischofskonferenzen trafen sich im Juni 1976 in Rom und im Juni 1977 in Luxemburg. Einen ersten Schritt tat 1979 das Staatssekretariat mit der Errichtung des Katholischen Informationsdienstes für pastorale Fragen in Europa (SIPECA)[3]. Er publiziert einen monatlichen Informationsdienst über die Europäische Gemeinschaft und den Europarat und weist vor allem auf die Probleme hin, welche dabei die Kirche interessieren.

Die Bischofskonferenzen in den EG-Ländern traten zum erstenmal mit der Erklärung im Hinblick auf die Wahl für das Europäische Parlament an die Öffentlichkeit. Sie formulierten das Anliegen der Kirchen folgendermassen: «Man muss die tieferen Beweggründe für die Errichtung des Europas der Neun kennen. Das Streben nach einer – nie vollendeten – Versöhnung, um die man sich seit Ende des letzten Krieges bemühte, soll fortgeführt werden. Das Klima des Friedens innerhalb der Europäischen Gemeinschaft soll gefördert werden. Es geht darum, einen besseren Austausch wirtschaftlicher und kultureller Güter zwischen unseren Ländern zu ermöglichen. So anerkennenswert diese Ziele sind – sie reichen noch nicht aus. Der Mensch hat grössere und wesentlichere Ziele. Er hat ein Recht auf Entfaltung all seiner Anlagen und all der Werte, die zu seiner Persönlichkeit gehören. Geschaffen nach dem Bilde Gottes ist er Träger geistiger Werte. Diese haben unsere Zivilisation entstehen lassen. Ohne sie kann ein Leben in der Gemeinschaft nicht zu wahrem Glück führen; daher müssen sie in dem Europa von morgen wirksam werden können. Wir dürfen uns nicht zufriedengeben mit einem Europa, das nur auf wirtschaftlichen und politischen Interessen seiner Mitglieder beruht.»[4]

Die COMECE

Am 3. März 1980 konnten die zehn Bischofskonferenzen der gegenwärtig neun Mitgliedsländer der EG[5] die Kommission der Bischofskonferenzen bei der EG errichten (COMECE)[6]. Die COMECE, bestehend aus je einem Vertreter der beteiligten Bischofskonferenzen, wählte ein dreigliedriges Exekutivkomitee. Präsident ist Bischof Dr. Franz Hengsbach, Essen. Das Generalsekretariat wird geführt vom ehemaligen Generalsekretär der französischen Bischofskonferenz, Paul Huot-Pleuroux[7]. Zweck der Kommission ist es, im Geiste der Kollegialität eine Verbindung und eine engere Zusammenarbeit unter den Episkopaten und der Episkopate mit dem Hl. Stuhl zu fördern in Fragen, welche die Europäische Gemeinschaft betreffen. Dies bedeutet unter anderem Pflege von Kontakten mit den Instanzen der EG, Beobachtung der Entwicklungstendenzen in der EG und in Europa im allgemeinen, Information der Bischofskonferenzen.

Die COMECE wird mit der Nuntiatur in Bruxelles zusammenarbeiten. Der Nuntius nimmt die Kontakte des Apostolischen Stuhles auf diplomatischem Weg wahr. Die Kommission ist beauftragt durch die Bischofskonferenzen. Sie hat vor allem Möglichkeiten, Kontakte während der Vorarbeiten zu pflegen und diese Kontakte mit entsprechenden Anstrengungen in den einzelnen Mitgliedsländern zu koordinieren. Eine enge Zusammenarbeit wurde bereits in der Vorbereitungsphase von COMECE eingeleitet.

Die COMECE wird die Tätigkeit der bereits bestehenden kirchlichen Institutionen in Bruxelles mitberücksichtigen müssen. Der oben erwähnte Informationsdienst der SIPECA wird vom Generalsekretär der COMECE weitergeführt, wodurch die ursprünglich vom Staatssekretariat abhängige Institution in die Verantwortung der Bischofskonferenzen überführt wird. Eine enge Zusammenarbeit wird mit dem seit über 20 Jahren bestehenden *«Katholischen Sekretariat für europäische Fragen»* (KASEF/OCIPE) erforderlich sein. Das von den Jesuiten geleitete Sekretariat hat sich vor allem durch das Angebot internationaler Kolloquien und durch die Zeitschrift «Projekt Europa»[8] grosse Verdienste erworben. Es ist vor allem für die Bearbeitung sozial-ethischer Fragen in Europa spezialisiert. Ein Kontakt ist zudem vorgesehen mit der ökumenischen *«Kommission der Kirchen bei der Europäischen Gemeinschaft»*, in der einige lutherische, reformierte und anglikanische Kirchen aus dem Bereich der EG zusammengeschlossen sind[9].

Von besonderer Bedeutung ist die Zusammenarbeit zwischen der COMECE und dem Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE). Dieser umfasst alle Bischofskonferenzen in Ost und West. Aus diesem Grunde konnte er die Vertretung der Bischofskonferenzen bei der EG nicht selber wahrnehmen. Die Schaffung einer Subkommission zu diesem Zweck wurde als nicht geeignet erachtet, weil vor allem Schwierigkeiten für die Bischofskonferen-

[2] Das Verständnis des Kirche-Staat-Verhältnisses ist verschieden in den einzelnen Ländern, anders in Italien, anders in der BRD, anders im klassischen Trennungsland Frankreich.

[3] Service d'Information Pastorale Européenne Catholique Avenue Père Damin 13, B-1150 Bruxelles; Leiter: Dr. Gerhard Bauer.

[4] Nr. 3 der Erklärung, welche am 19. April 1979 in den neun Ländern publiziert wurde.

[5] In Grossbritannien bestehen zwei Bischofskonferenzen: England/Wales und Schottland.

[6] Commissio Episcopatuum Communitatis Europeensis.

[7] Es befindet sich im Haus von SIPECA (vgl. Anmerkung 3).

[8] Direktor P. Jean Weydert SJ, Rue de la Loi 221, B-1040 Bruxelles. Die Zeitschrift erscheint viermal jährlich.

[9] Das Ökumenische Zentrum, geleitet von Pastor Marc Lenders, befindet sich: Avenue d'Auderghem 23, B-1040 Bruxelles; es veranstaltet Tagungen und gibt Informationshefte heraus.

zen in sozialistischen Ländern des Ostblocks entstehen könnten. Der Zusammenarbeit der Bischofskonferenzen in ganz Europa, vom Atlantik bis zum Ural, über alle militärischen, politischen und wirtschaftlichen Grenzen und Blöcke hinweg, muss für die Bischöfe Priorität zukommen. Um nicht der Gefahr einer westeuropäischen «Blockbildung» unter den Bischofskonferenzen zu erliegen, ist ein enger Kontakt zwischen COMECE und CCEE vorgesehen. Er wird garantiert durch regelmässige gründliche Information, durch mehrere gemeinsame Vertreter in CCEE und COMECE (Deutschland, Holland, Luxemburg) sowie durch die Mitarbeit des Generalsekretärs der COMECE im Sekretariat des CCEE. *Ivo Fürer*

Kirche Schweiz

Spitalseelsorge im Bistum Sitten

Bischof Heinrich Schwery hat vor kurzem in einem ebenfalls in dieser Nummer der Schweizerischen Kirchenzeitung abgedruckten Dokument seine Auffassung über die Spitalseelsorge im Bistum Sitten klar umrissen. Er schuf auch eine Seelsorgestelle, die sich speziell mit den Anliegen befasst, die die Kirche am Krankenbett, in der Bildung des medizinischen Personals usw. zu vertreten hat. An einer der nunmehr traditionellen Pressekonferenzen des Bistums Sitten stellte Bischof Schwery den neuen Spitalseelsorger, Pfarrer Jean-Marc Zwyssig, der Presse vor. Inzwischen hat Spitalseelsorger Zwyssig mit der Arbeit begonnen.

Der Diözesane Spitalseelsorger

Pfarrer Jean-Marc Zwissig ist 1947 in Sitten geboren. Hier absolvierte er die Primarschule und das klassische Gymnasium. Dann studierte er in Sitten und in Freiburg Theologie und Philosophie. Nach seiner Primiz im Jahre 1972 war er bis 1978 Vikar in Monthey. Für seine heutige Aufgabe erhielt er eine Spezialausbildung. Vier Monate arbeitete er im Spital Visp, drei Monate am Genfer Kantonsspital. So lernte er die Probleme der geistlichen und medizinischen Betreuung der Kranken kennen. Spitalseelsorger Zwyssig spricht Deutsch, Französisch, Englisch und Italienisch. Sitz seiner Amtsstelle ist das Diözesane Pastoralzentrum (Postfach 121, 1950 Sitten 2, Telefon 027 - 23 21 82), wo Pfarrer Zwyssig auch für nähere Auskunft zur Verfügung steht.

Verwirklichungen

Eine der ersten Amtshandlungen des Diözesanen Spitalseelsorgers war die Schaffung eines *Seelsorgerates für den Gesundheits- und Spitalsektor.* Dieser Rat setzt sich heute wie folgt zusammen: Dr. Anton Nussbaumer, Arzt, Monthey; Dr. Anton Nanzer, Arzt, Visp; Sr. Stanislas Petrig, Vereinigung der Walliser Spitäler, Visp; Frl. Carmen Zufferey, Krankenschwester, Niouc; Frl. Yvette Gillioz, Krankenschwester, Martinach; Frl. M. Noêlle Dessimoz, Hilfskrankenschwester, Sitten; Herr Georges Zuber, Krankenvereinigung Unterwallis, Siders; Herr André Juilland, Krankenträger, Sitten; Sr. Marie-Bosco, Ursulinenkloster Brig; Sr. Christa Dorsaz, Spitalschwestern Sitten; Sr. Alice Aubry, Schwestern von St. Maurice; Jean-Marc Zwyssig, Diözesaner Spitalseelsorger, Sitten. Die Schaffung dieses Rates fand allseits Zustimmung. Man erkennt dies an der breiten Streuung der darin vertretenen Institutionen und Berufsgruppen. Besonders erfreulich ist das Mitmachen der Ärzteschaft. Aufgabe des Rates für die Pastoral der Kranken ist es, die im bischöflichen Dokument erwähnten Zusammenhänge zu studieren, fortzuentwickeln und der Verwirklichung entgegenzuführen. Er hat im Sinne dieser Weisungen zur Sensibilisierung aller in die Spitalseelsorge einbezogenen Personen und Institutionen beizutragen. Selbstverständlich wird dieser Rat auch eigene Initiativen ergreifen. Im Augenblick arbeitet er sich in seine Aufgabe ein.

Spitalseelsorger Zwyssig ist inzwischen nach verschiedenen Richtungen aktiv geworden. In den Spitalregionen Sitten und Martinach wurden mit sehr gutem Erfolg je vier der religiösen Bildung gewidmete *Vortragsabende* für das Spitalpersonal durchgeführt. In Sitten nahmen über hundert Krankenschwestern daran teil. Pfarrer Zwyssig hat auch in den *Krankenschwesternschulen* und den *Bildungstagen für Pfarreiseelsorger Einführungskurse* zu diesem Problemkreis gehalten. Im Spital Visp wurde ein *Seminar über Sterbehilfe* organisiert, das auf reges Interesse stiess. Pfarrer Zwyssig war auch massgeblich an der *Gründung der Westschweizer Spitalseelsorger-Vereinigung* beteiligt. Im Diözesanen Seelsorgezentrum in Sitten ist mit dem *Aufbau einer Dokumentation* zu verschiedenen brennenden Fragen des Gesundheits- und Spitalsektors begonnen worden. Diese wird sich unter anderem auch mit Fragen wie Euthanasie, Eugenik, Sterilisation, Abtreibung usw. befassen. Es besteht die Absicht, die Dokumentation nicht nur den Seelsorgern, sondern auch dem Spitalpersonal in der Diözese zur Verfügung zu stellen.

Zwei Schwerpunkte

Die im bischöflichen Dokument erwähnten Aufgaben der Spitalseelsorgestelle lassen sich global in zwei grosse Gruppen unterteilen:

Forschung, Information und Weiterbildung

Es ist erklärtes Ziel der Diözesanen Spitalseelsorgestelle, die moralischen, glaubensmässigen und geistigen Grundlagen der Krankenpflege besser zu erarbeiten. Die Informationstätigkeit in diesen Fragen muss aber nicht nur in Spitälern, sondern auch in den allgemeinen Schulen und in den Pfarreien vorangetrieben werden. Ethiker, Theologen, Juristen, Mediziner usw. werden zusammenarbeiten müssen, um über die Problemkreise «Glaube und Krankheit», «Glaube und Krankenheilung», «Glaube und Tod» usw. ebenso nachzudenken wie über die Ehrfurcht vor dem Leben, die Ehrfurcht vor dem Tod und über die vorstehend erwähnten Probleme der Euthanasie, Sterilisation usw. Dadurch wird unter anderem eine Intensivierung des Dialogs der Kirche mit der medizinischen Wissenschaft angestrebt.

Als Mittel zur Informationsverbreitung bieten sich auch auf diesem Gebiet Vorträge, Presseartikel, Diskussionsrunden, Exerzitien usw. an. Der Diözesane Spitalseelsorger ist dabei, sich selber eine Übersicht über den Ist-Zustand in der Sozialseelsorge zu verschaffen. Es geht zum Beispiel darum, schlicht einmal die verschiedenen Möglichkeiten der Liturgie in den Spitälern und Pflegeheimen abzuklären. Auch der Unterricht an den Krankenschwesternschulen wird neu überdacht. Der Diözesane Beauftragte wird sich ferner durch enge Kontakte mit entsprechenden Stellen ausserhalb der Diözese Informationen beschaffen. Seiner eigenen Weiterbildung wird er alle Aufmerksamkeit schenken.

Organisation

Ob man dies will oder nicht: die Spitalseelsorge kann nicht so bleiben, wie sie heute besteht. Die diesbezüglichen Gründe wie Mangel an Priesterberufen, Entwicklung der Medizin und der Krankenpflege, veränderte Auffassungen über Krankheit und Tod usf. hängen nicht allein von der Kirche ab. Es wiegt schwer, dass in der Zukunft nicht jedem Spital ein Priester als ständiger Seelsorger zugeteilt werden kann. Es ist deshalb eine wesentliche organisatorische Aufgabe des Diözesanen Spitalseelsorgers, die Arbeit der amtierenden Spital-

seesorger zu koordinieren, die Schaffung der aus Priestern und Laien zusammengesetzten Seelsorgegruppen voranzutreiben und auch die Einbeziehung der Pfarreien in die Spitalseelsorge in die Wege zu leiten. Die Tätigkeit aller an der Spitalseelsorge Beteiligten ist aufeinander abzustimmen und auch abzugrenzen. Besondere Aufmerksamkeit erfordert die Katechese in diesem Seelsorgebereich.

Abschliessend lässt sich sagen, dass die Schaffung einer Diözesanen Seelsorgestelle für Spitäler und Pflegeheime eine wesentliche Bereicherung des kirchlichen Dienstes darstellt. Diese Neuorganisation der Spitalseelsorge entspricht auch dem kirchlichen Auftrag, wie er in den Dokumenten der Päpste, in den Texten des Konzils und in jenen der Synode festgelegt ist. Dass die Pflege der Kranken, ihre religiöse, geistige und menschlich teilnehmende Betreuung eine der wichtigsten Formen christlicher Nächstenliebe ist, muss hier nicht eigens festgehalten werden. *Alois Grichting*

Theologie

Dienst an der Welt

Eine Basisorientierung

So sehr die Verpflichtung zu einem Weltengagement der Kirche seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil den Christen wieder deutlich geworden ist, so wenig sind oft die Bemühungen um eine christliche Soziallehre bekannt. Was aber mit der Enzyklika «Rerum novarum» 1891 durch Papst Leo XIII. begonnen hat, sollte als notwendige Theorie für eine selbstkritische Praxis, wie als Denkanstoss für neue Dimensionen sozialer Probleme nicht übergangen werden. Nur allzuleicht sitzt sonst gerade auch der engagierte Seelsorger einer kurzlebigen Tagesideologie auf, die nicht nur wesentliche Sachgegebenheiten zu übersehen geneigt ist, sondern damit oft schon den Keim zu neuer Ungerechtigkeit in sich trägt und so langfristig gerade auch dem Grundanliegen des Evangeliums schadet. Beispiele für solche Verkürzungen «rechter» wie «linker» Ausrichtung lassen sich unter nationalistischen wie sozialistischen Programmen leicht angeben.

Schwieriger dagegen ist es, auf leicht fassliche Einführungen in die Tradition dieser sogenannten «katholischen Soziallehre» hinzuweisen. Umso erfreulicher ist es, wenn von einem erfahrenen Gymnasiallehrer (Oberstudienrat) eine auch für den Schulgebrauch geeignete Einführung und Dokumentation vorgelegt wird. *Werner Harths* Buch: *«Christlicher Dienst an der Welt»* [1], das in seiner zweiten Auflage in der BRD offiziell und zu Recht als «schulergänzendes Material» anerkannt wurde, begnügt sich jedoch nicht mit blosser Information, sondern bedenkt ernsthaft auch die möglichen Anfragen und Einwände an diese Soziallehre und versucht eine eigene Antwort darauf zu geben. Es tut es so, dass der Nestor der Disziplin, der 90jährige O. von Nell-Breuning, der 1931 selber noch an der Sozialenzyklika «Quadragesimo anno» mitarbeitete, in einer Besprechung zur ersten Auflage meinte: «An dem, was hier vorgelegt wird, habe ich nichts zu bemängeln – und das will bei mir viel heissen»[2].

Das Buch zerfällt in zwei Teile, wobei der zweite die Pastoralkonstitution des Konzils «Die Kirche in der Welt von heute» sowie den «Apostolischen Brief» Pauls VI. zum 80. Jahrestag von «Rerum novarum», das Schreiben «Octogesima adveniens» dokumentiert[3]. Der erste Teil, zu welchem eine Zitatsammlung über Lebenssinn und christliche Einsatz-Antwort den Leser motiviert, bringt die Einführung, welche Aufgabe, Opportunität und Berechtigung einer solchen Soziallehre aufzeigt, ihre Erkenntnisquellen und -methoden umschreibt und dann vor allem ihre Grundprinzipien (Gemeinwohl, Subsidiarität, Solidarität, Personalität) entfaltet und in Beziehung mit der neutestamentlichen Botschaft setzt. Besonders verdienstvoll ist dabei, dass auch auf die Gefahr einer falschen Verabsolutierung (und damit Ideologisierung) solcher Lehraussagen hingewiesen und auch, wenigstens im Ansatz, die Brücke zur evangelischen Soziallehre geschlagen wird.

Wenn Harth hier bedauernd darauf hinweist, wie wenig die katholische Literatur im evangelischen Raum bekannt ist, dann nennt er ein ja auch in diesen Spalten schon oft erhobenes Versäumnis. Allerdings muss man dann bei Harth selber auf eine Beschränkung hinweisen, die, wenn sie schon nötig schien, wenigstens genannt werden müsste: Das Buch beschränkt sich in allen weiterführenden Bemerkungen auf die BRD. So findet zum Beispiel die Synode 72 der Schweizer Bistümer keine Erwähnung[4], und auch die aus ihrer zwinglianischen Tradition dem katholischen Naturrechtsdenken näher stehenden schweizerischen Sozialethiker (von L. Ragaz bis A. Rich) bleiben ungenannt, ein Mangel, der den informativen Wert des Werkes auch für den schweizerischen Religionslehrer natürlich nicht aufhebt, aber doch für weitere Auflagen ein Desiderat anmelden lässt.

Mitbestimmung und Wirtschaftsordnung

Zwei von ihrem Ausgangsstandpunkt recht verschiedene Werke liegen zu diesem Problemkreis vor uns. Einmal *Alfons Sonderegger, Mitbestimmung als Gewerkschaftsforderung,* das in seinem Untertitel seinen Forschungsgegenstand genauer umschreibt: «Die wirtschaftspolitische Rolle der Schweizer Gewerkschaften am Beispiel der Mitbestimmung»[5]. Ausgangspunkt ist die Ablehnung der gewerkschaftlichen Mitbestimmungsinitiative in der Abstimmung vom März 1976, mit welcher freilich das Problem nicht «begraben» ist. Neue nationalrätliche Vorstösse wie auch die Diskussion um den Entwurf zu einer neuen Bundesverfassung zeigen dies und lassen demnächst wohl auch eine neue Botschaft des Bundesrates erwarten.

Sonderegger befasst sich mit den Gegenargumenten und meint, dass sich die Mitbestimmung in der Schweiz derart schwer tue, hänge wesentlich mit der Struktur der Wirtschaft und jener der Arbeiterschaft zusammen: Die kooperative, gemässigte und integrative Art der Schweizer Gewerkschaften sei jedoch von den Unternehmern schlecht belohnt worden, was ihr massiver Widerstand gegen die gewerkschaftliche Mitbestimmungsideen belege. Der Angelpunkt bleibe das geltende Gesellschaftsrecht, das die Unternehmung als blosse Vereinigung von Kapitaleignern und -verfügern wertet, wogegen eine Unternehmungs-Verfassung zu befürworten sei, die von den beiden gleichberechtigten Säulen «Arbeit» und «Kapital» getragen wird. Die Unternehmungsleitung würde so gemeinsam legitimiert und hätte so das Interesse beider Lager zu vertreten, zumal weder eine effiziente Unternehmungsführung noch das Marktsystem als solches einer solchen Relativierung des Kapitaleinflusses entgegenstünden und Kapitalgeber wie Arbeiter (dieser sogar persönlich) mit ihrem Risikoeinsatz haften.

Diesen sozialethisch geprägten Überlegungen[6] ist gerade unter christlichem Vor-

[1] Paderborn (Schöningh) 1977, [2]1979.

[2] Vgl. Publik Forum vom 28. 6. 1978.

[3] Auf die früheren Dokumente wird kurz hingewiesen und vor allem eine ausgezeichnete chronologische Tabelle aller kirchlichen Erlasse ab 1878 gegeben (65–71). Für eine Textsammlung sei verwiesen auf J. Schasching, Die soziale Botschaft der Kirche von Leo XIII. bis Johannes XXIII., Innsbruck 1962 (der Titel ist bei Hardt ungenau wiedergegeben).

[4] In der Reihe «Die Synode zum Thema ...» (Zürich, Benziger, 1975–77) hätten zudem in den Bändchen «Wirtschaft und Politik», «Soziale Aufgaben», «Frieden, Entwicklung, Mission» schon gute Dokumentationen zum Thema vorgelegen, die sich vor allem in ihrer Praxisnähe mit den Texten der Würzburger Synode durchaus messen können.

[5] Diessenhofen (Rüegger) 1979; Bd. 4 der Reihe «Arbeits- und Sozialwissenschaft».

[6] Der Nationalökonom Sonderegger stand in engem Kontakt zum Zürcher Sozialethischen Institut (Leitung a. Rich).

zeichen zuzustimmen. Die Frage ist nur, ob die gewerkschaftlichen Mitbestimmungsvorschläge wirklich die einzigen und bestentsprechenden sind, vor allem, wenn man sie, was hier ungenügend geschieht, mit andern Ansätzen, etwa dem Vorschlag der Vereinigung christlicher Unternehmer (VCU) vergleicht. Da dieser nicht institutionell über die Gewerkschaftsvertreter, sondern, ohne diese auszuschliessen, auf einer privilegierten Mitbeteiligung über Arbeitnehmeraktien lief, fand sie von gewerkschaftlicher Seite eine herablassend schnöde Ablehnung[7]. Wenn man bedenkt, dass dieses Konzept in der Praxis schon erfolgreich erprobt wird, wird man den Verdacht nicht so leicht los, dass bei der hohen ethischen Motivation auch diejenige der Stärkung gewerkschaftlicher Funktionärsmacht nicht so fern lag, was immerhin ausführlich bedacht zu werden verdient hätte.

Der Verlag kündigt das Werk mit folgenden Worten an: «Mit der Darstellung der Entstehungsgeschichte der Mitbestimmungsidee innerhalb der schweizerischen Gewerkschaften dürfte das Buch eine gewichtige Lücke füllen. Es leistet all jenen gute Dienste, die sich einen Überblick über die derzeit in der Schweiz diskutierten Mitbestimmungs- und Mitwirkungsvorschläge (Gesetze, Modelle) verschaffen wollen.» Dies stimmt, vorausgesetzt, man versteht, kritisch zu lesen.

Auf der andern Seite des wirtschaftpolitischen Spektrums sind naturgemäss die deutschen Unternehmerkreisen nahestehende «Internationale Stiftung Humanum»[8] und deren Managerseminarien angesiedelt. Die Referate des letzten Seminars in Zürich liegen nun, eingeleitet vom Präsidenten der Stiftung, *A. F. Utz,* (Freiburg) gedruckt vor unter dem Titel *«Neomarxismus und pluralistische Wirtschaftsordnung»*[9]. Im Zentrum steht ebenfalls das Problem der Mitbestimmung, die zu einer Auseinandersetzung über die Grundlagen der Wirtschaftsordnung geworden sei. Die Ankündigung der Veröffentlichung meint dazu allgemein: «Während die Mitbestimmung zunächst nur ein Problem der partnerschaftlichen Zusammenarbeit von Unternehmern und Arbeitnehmern in Betrieb und Unternehmen war, wird sie nun von Gruppen der äussersten Linken als strategisches Instrument benützt, die Wirtschaft von unten her ihrer Eigenständigkeit zu berauben und zu einem durchkonstruierten sozial-politischen Prozess zu machen.»

Der Bremer Professor für politische Ökonomie, R. Hickel vertritt diesen marxistischen Standpunkt und findet seine Kritiker im Hamburger Wirtschaftswissenschafter H. D. Ortlieb und im «Hauptgeschäftsführer eines Wirtschaftsverbandes» G. Triesch und im Unternehmer G. Geisseler. Für den Schweizer Leser sind diese Beiträge zwar informativ, besonders weil nach einem ablehnenden Entscheid des deutschen Bundesverfassungsgerichts vom 1. März 1979 das deutsche Mitbestimmungsgesetz volle Rechtskraft besitzt. In jedem Fall aber wird man dem im Bonner Ministerium, wie in der EG aktiven Wirtschaftspolitiker H. Tietmeyer zustimmen, dass eine gesamtmenschliche, freie Entfaltung in unseren Industriegesellschaften nur erhalten bleibt, wenn sich die Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände nicht nur als Gegner verstehen, sondern sich zugleich auch gegenseitig und vor allem dem Gemeinwohl gegenüber verpflichtet fühlen, also sich unter beiden Gesichtspunkten als Partner begreifen.

Als konkretes Beispiel für eine solche Partnerschaft entfaltet anschliessend der frühere Vizedirektor des BIGA, B. Zanetti das schweizerische Friedensabkommen, das anhand dieser sorgfältigen Darlegung genau zu kennen gerade dem sozialethisch interessierten Schweizer wohl anstände. Wer je den komplizierten Band des deutschen Betriebsverfassungsgesetzes in der Hand hatte, weiss die flexible schweizerische Vertragsform zu schätzen und wird kämpferischen Tönen von wenig belohnter Treue und ähnlichem kritisch zu begegnen wissen, und der harten Ausmarchung auf Vertragsebene, gerade auch für eine echte Mitbestimmung, eher das Wort reden.

Die grundsätzlichen Überlegungen aus philosophischer Sicht, das heisst das Spannungsfeld zwischen dem neopositivistischen kritischen Rationalismus und der neomarxistischen Frankfurter Schule beleuchtete P. P. Müller-Schmid, zu welchem Utz den dritten Weg einer geordneten Freiheit skizziert, der auch Platz für einen Pluralismus lässt und dogmatisch-ideologische Verfestigungen vermeidet.

Franz Furger

[7] In der Gewerkschaftskorrespondenz fielen Worte wie «Kleinkapitalismus aus rein betriebsegoistischen Gründen» oder von einem mit «christlichen Floskeln verbrämten, feudalistischen Weltbild».

[8] Vor allem der deutsche Flick-Konzern wirkte bei der 1966 in Lugano von engagierten Laien und Theologen verschiedener Konfessionen ins Leben gerufenen Stiftung prägend mit. Zu ihren Zielsetzungen gehört ebenfalls, das Gespräch zwischen Kirche und Wirtschaft zu fördern, um einem Materialismus und seiner Knechtschaft begegnen zu können. Dass dabei nicht bloss ein marxistischer, sondern ebenso ein kapitalistischer Materialismus anvisiert sein muss, versteht sich. Wie dies konkret angepackt werden kann, zeigt praktisch die von *H. B. Peter* herausgegebene Dokumentation *«Gespräche Kirche – Wirtschaft im Entwicklungskonflikt* (Heft 13 der «Entwicklungspolitischen Diskussionsbeiträge des Sozialethischen Institus des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes [SEK], Adliswil 1979), in welcher auch die Kritik linker Kreise an dieser an sich begrüssenswerten Initiative nicht unterschlagen wird.

[9] Bonn (Scientia Humana Institut) 1979.

Pastoral

Unsere Katechese und die Eltern

Im letzten Herbst wurde in der SKZ kurz über die Bemühungen der Interdiözesanen Katechetischen Kommission IKK orientiert, Wege zur intensiveren Zusammenarbeit mit den Eltern zu suchen. Denn – so sagten wir – katechetischer Unterricht ohne christliche Erziehung im Elternhaus könne wenig ausrichten[1]. Hier sollen im Sinne eines Zwischenberichtes einige Ergebnisse von zwei Studientagungen der IKK[2] zu diesem Thema referiert werden. Sie sind als Diskussionsbeitrag zur weiteren Klärung der vielschichtigen Frage zu verstehen.

Wir werfen *erstens* einen Blick auf die Situation: Möglichkeiten und Schwierigkeiten der Zusammenarbeit zwischen Katechese und Elternhaus (im folgenden kurz «Zusammenarbeit» genannt). *Zweitens* soll ein Leitbild für die Zusammenarbeit skizziert werden. *Drittens:* Was plant die IKK als nächsten Schritt zur Intensivierung der Zusammenarbeit zu tun?

1. Zur Situation der Zusammenarbeit

Auch eine so wenig repräsentative Bestandesaufnahme, wie sie die beiden Tagungen mit ihren rund 40 Teilnehmern darstellt, ergab eine überraschende Fülle von Möglichkeiten der Zusammenarbeit zwischen Katecheten und Eltern. Es wurde auch von recht vielen Schwierigkeiten berichtet. Hier kann von beidem nur eine Auswahl vorgestellt werden.

1.1 Möglichkeiten

a. Die am weitesten, aber noch nicht allgemein verbreitete Form der Zusammenarbeit ist der *Elternabend* (= EA). Ziele eines EA können sein:

– Kontakt schaffen. Dass sich Kateche-

[1] SKZ Nr. 38/1979, S. 570.

[2] Luzern, 19./20. Okt. 1979: Zusammenarbeit mit den Eltern im Zusammenhang mit der Firmvorbereitung. St. Gallen, 21./22. März 1980: Zusammenarbeit während der Vorbereitung auf die Erstkommunion. An beiden Tagungen nahmen etwa 20 Personen teil (Eltern, Seelsorger, Katecheten, Kommissionsmitglieder).

ten und Eltern an einem EA «sehen», kann selbstverständlich Hausbesuche nicht ersetzen. Dies gilt in vermehrtem Mass vom Pfarreiseelsorger[3].

- Gegenseitige Information. Mündlich über das Jahres- oder Trimesterprogramm des Religionsunterrichts orientieren, kann das Interesse der Eltern am RU nachhaltiger fördern als schriftliche Mitteilungen.

- Anregungen zur Mitarbeit. Die Eltern werden im allgemeinen dankbar sein, nicht nur Informationen über den RU zu hören, sondern auch ganz praktische Anregungen zu bekommen, was sie zu Hause, den RU begleitend, tun können[4].

- Theologische Elternbildung. Theologische Bildungsabsichten haben dann gute Chancen, Interesse zu finden, wenn wir vor allem das aufgreifen, was die Eltern gegenwärtig beschäftigt; Themen, die wir einseitig aus unserer Sicht an sie herantragen, haben es schwerer. Erwähnen wir zu den beiden letzten Punkten noch, dass an EA den Eltern sorgfältig ausgewählte (nur 2–3 Titel), möglichst unterschiedliche Bedürfnisse ansprechende Bücher zum Thema vorgelegt werden können. Wenn Schriften abgegeben werden (z.B. Sondernummern von «ehe-familie»), sollten wir immer motivieren und kurze Hinweise geben, wie man damit arbeiten kann.

Was die Organisation betrifft, haben für die Eltern der Kinder jeder Klasse gesondert angebotene EA und solche für die Eltern aller Kinder einer Schulstufe je ihre eigenen Vor- und Nachteile, die es entsprechend der Zielsetzung gegeneinander abzuwägen gilt. Zu den EA auch die Schüler, besonders die älteren, einzuladen, hat sich mancherorts bewährt. Wo eigene EA des Religionslehrers wenig aussichtsreich erscheinen, ist eine Absprache mit dem Klassenlehrer zu empfehlen, als Katechet an seinem EA die Anliegen des RU kurz vorstellen zu können. Mancherorts hat man die Erfahrung gemacht, dass EA im Klassenzimmer (wohin gewöhnlich auch der Lehrer einlädt) besser besucht werden als solche in pfarreilichen Räumen (weniger «Schwellenangst»); das gilt besonders für die Gastarbeiter.

Damit haben wir am bekannten Beispiel des EA einige Möglichkeiten einer intensiveren Zusammenarbeit verdeutlicht. Weniger bekannte andere Formen verdienten eine noch ausführlichere Darstellung. Wir müssen uns aber hier auf stichwortartige Hinweise beschränken.

b. Die Eltern können durch *Briefe,* die mit Vorteil eine persönliche Note haben, über Inhalte, Ziele und Vorgehen in der Katechese informiert werden. Das braucht zwar einigen Zeitaufwand und setzt eine gute theologische Bildung sowie die Fähigkeit voraus, ansprechend und einfach schreiben zu können. Erfahrungen beweisen aber, dass sich die Mühe lohnt[5].

c. Mehr Eltern als wir gewöhnlich vermuten interessieren sich für freie *Gesprächsmöglichkeiten* über erzieherische Fragen. Das zeigt der grosse Zuspruch, den an vielen Orten die «Clubs junger Eltern» finden. In dieser Hinsicht dürften wir auch die Betagten (Grosseltern) nicht übersehen, die in der religiösen Erziehung eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen können.

d. Eine sehr wichtige Form der Zusammenarbeit ist schliesslich auch die *aktive Mitarbeit* der Eltern in der Katechese (als nebenamtliche Katecheten, in der Gottesdienstgestaltung, religiöse Weekends usw.). Immer wieder Eltern hiefür zu gewinnen setzt eine einladende Elternarbeit voraus.

1.2 Schwierigkeiten

Neben den vielen praktizierten Möglichkeiten, wie Katecheten und Eltern zusammenarbeiten, kamen an den beiden Tagungen auch manche Schwierigkeiten zur Sprache.

Einige Beispiele: Viele Eltern wollten in Ruhe gelassen werden; nicht bloss für religiöse Erziehungsfragen oder andere Anliegen der Pfarrei seien sie nur sehr mühsam zu aktivieren. – Ziemlich verbreitet sei bei den Eltern der Eindruck, dass die Kirche erst in der gegenwärtigen Notsituation (Stichwort: Priestermangel usw.) die Eltern vermehrt um ihre Mitarbeit in der religiösen Erziehung bitte. – Es wird aber auch festgestellt, dass für religiöse Fragen vielfach immer noch der Fachmann (ausgebildeter Theologe) als allein zuständig gelte. – Überall nehmen die Eltern von Unterstufenkindern zahlreicher an Elternabenden teil als Eltern von älteren Kindern; ebenso ganz allgemein die Mütter im Vergleich zu den Vätern.

2. Zu einem Leitbild der Zusammenarbeit

2.1 Drei Thesen als Zwischenergebnis

Im letzten Herbst habe ich versucht, die bisherigen Überlegungen der IKK zum Thema «Zusammenarbeit mit den Eltern» in drei Thesen zusammenzufassen (siehe SKZ Nr. 38/1979). Inwiefern wurden diese Thesen durch die Studientagungen mit Eltern bestätigt bzw. modifiziert und erweitert?

2.1.1 Die Glaubensbildung muss *vorrangig mit den Erwachsenen und schulentlassenen Jugendlichen* gepflegt werden.

An den Tagungen wurde immer wieder betont, dass auch die Eltern (und die Erwachsenen im allgemeinen) selber mehr religiöse Fortbildung brauchen, wenn sie ihren Glauben den kommenden Generationen glaubhaft weitergeben sollen. Diese Bildungsarbeit darf nicht bloss punktuell und nicht nur im Zusammenhang mit der Kinderkatechese angeboten werden. Schon als Elternbildung müsse sie weiterausgreifen, zum Beispiel auch Hilfen für die religiöse Kleinkindererziehung und die Führung von schulentlassenen Jugendlichen anbieten.

Dennoch muss gesagt werden, dass die oben formulierte These von den Tagungsteilnehmern kaum engagiert vertreten wurde. Man kann dies auch positiv bewerten. Vielleicht schlägt so die Überzeugung durch, dass es ein Auftrag bleibt, auch den Kindern die Botschaft des Glaubens nahezubringen. Ein weiterer Abbau der Kinderkatechese würde hier und dort ja tatsächlich heissen, sie weitgehend aufzugeben. Niemand wird bestreiten wollen, dass hier ernsthafte Probleme anstehen, die nur schwer zu lösen sein werden.

2.1.2 Glaubensbildung ist nicht bloss eine Aufgabe von amtlich beauftragten Theologen, Katecheten und Erwachsenenbildnern, sondern *jedes aktive Glied der Glaubensgemeinschaft soll dazu seinen Beitrag leisten.*

Dieser Aspekt wurde an unseren Tagungen zwar nicht sehr häufig, aber unmissverständlich angesprochen. Es wurde etwa gesagt, in der Elternbildung müssten die Eltern selber stärker mitbeteiligt sein: gegenseitige Hilfen und Anregungen seien ebenso wichtig wie Beiträge von professionellen Erwachsenenbildnern. Oder: die einladenden Katecheten, Seelsorger, Erwachsenenbildner müssten auch als Suchende und Lernende und nicht nur als «Gebende» auftreten.

2.1.3 Der *«Ort» der Katechese* darf nicht zu eng begrenzt werden, etwa auf Bildungsabende mit Erwachsenen und Religionsunterricht mit Kinder; für die Kinder sind auch Jugendgruppen, eine kinderfreundliche Liturgiegestaltung, religiöse Impulse in der Schule usw. sehr bedeutsam – und grundlegend wichtig bleiben die gelebten und christlich gedeuteten Erfahrungen im Alltag der Familie.

An den beiden Studientagungen ging es hauptsächlich um die Achse von Familie – Katechesegruppe. Die Bedeutung der Familie für das Gelingen der Kinderkatechese

[3] Vgl. H. von der Geest, Der Hausbesuch als Kennzeichen der Seelsorge, in: Diakonia, Heft 5/1979, S. 292–301.

[4] Ein neues Beispiel ist F. Oser, Kommunion. Elternbuch, Olten 1979.

[5] E. Peter, K. Kirchhofer, Liebe Eltern. 22 Elternbriefe als Verständigungshilfe für den Religionsunterricht, Olten 1977.

in Schule und Pfarrei sei kaum zu überschätzen. Und zwar sei es wichtiger, dass die Kinder in der Familie gewisse Grunderfahrungen machen könnten (z.B. dass auch die Eltern beten, Frieden schliessen und verzeihen usw.), als eine förmliche katechetische Unterweisung erhielten. Deren eigentlicher «Ort» seien Katechesegruppen in der Pfarrei bzw. die vielen Gelegenheiten im pfarreilichen Leben, die katechetisch fruchtbar gemacht werden können. Selbstverständlich wurde dabei immer wieder von der Bedeutung des liturgischen Feldes gesprochen. («Wie häufig geschieht es, dass wir in der Liturgie tatsächlich unsern Glauben *feiern?*», wurde etwa gefragt). Hingegen wurde kaum je die Bedeutung der Kinder- und Jugendgruppen ins rechte Licht gerückt.

Hinweis: Die drei Thesen im Papstschreiben «Catechesi tradendae»[6]

Zu 2.1.1 vgl. «Über die Katechese heute» Kap. V: Alle bedürfen der Katechese. Obwohl die Aufzählung der verschiedenen Zielgruppen der Katechese mit den Kindern beginnt, wird die Erwachsenenkatechese als «das zentrale Problem» bezeichnet. «Dies ist die hauptsächliche Form der Katechese . . .» (Nr. 43).

Zu 2.1.2 vgl. das Kap. IX: Die Aufgabe geht uns alle an.

Zu 2.1.3 vgl. im gleichen Kap. die Nummern 67–70: Katechese in der Pfarrei, in der Familie, in der Schule, in den Verbänden. Ferner Nr. 47 aus dem VI. Kapitel: Bessere Nutzung zahlreicher Orte, Anlässe und Begegnungen.

2.2 Der neue Schwerpunkt: Zusammenarbeit erfordert ein Konzept der Pfarreipastoral

Bei den beiden Studientagungen der IKK mit Eltern hat eindeutig ein Thema alle Diskussionen beherrscht: Zusammenarbeit zwischen Katecheten und Eltern erfordert ein Konzept der Pfarreipastoral.

2.2.1 Zuerst ein paar Hinweise dazu im Anschluss an das bisher Gesagte.

– Mehr Jugend- und Erwachsenenkatechese, ohne die Kinderkatechese zu vernachlässigen: Bei solchen an sich einsichtigen Überlegungen und Forderungen wurde häufig darauf hingewiesen, dass man den Pfarreien und ihrem Seelsorgepersonal nicht immer neue Aufgaben stellen könne. Denn damit trage man in unverantwortlicher Weise zu ihrer Überforderung bei. Deutlich wurde in diesem Zusammenhang die Forderung ausgesprochen, wir sollten nicht versuchen, alle gegenwärtigen Strukturen – um jeden Preis – durchzutragen; es sollten im Gegenteil auch «Flurbereinigungen» vorgenommen werden!

– Bei der Forderung nach einer Mitbeteiligung möglichst vieler Pfarreiglieder an der Katechese tauchte immer wieder die Frage auf: Ist in der Mehrzahl unserer Pfarreien das *Mitverantwortungsprinzip* schon genügend wirksam? Werden sie nicht immer noch zu sehr nach dem *Versorgungsprinzip* geführt?

Die Eltern (alle Erwachsenen, die Jugendlichen) müssen in der Pfarrei die Erfahrung machen können, dass sie wirklich Mitbeteiligte und nicht bloss Ausführungsorgane sind. Hat die unbefriedigende Mitarbeit der Eltern ihren Grund nicht häufig darin, dass wir ihnen zu wenig Mitverantwortung übertragen? Dabei müsse man realistisch bleiben und sehen, dass die Übertragung von Verantwortung den Hauptamtlichen keine Arbeitserleichterung bringe – im Gegenteil. Anstatt von den Eltern etwas zu verlangen, sollte man eher sagen: von ihnen etwas erwarten, jedenfalls zuerst ihre Erwartungen an die Pfarrei wahrnehmen.

– Ganz offensichtlich wird die Notwendigkeit eines Konzepts für die Pfarreipastoral bei der dritten These: die Katechese an den verschiedenen «Orten» muss aufeinander abgestimmt werden. Dabei werden die Bemühungen um die Kinderkatechese Auswirkungen haben auf andere Aufgaben der Pfarreipastoral. Wenn sich zum Beispiel die Eltern (beide oder ein Elternteil) in der Kinder- und Jugendkatechese engagieren, wird das Glaubensgespräch unter den Eheleuten aktiviert – das ist eine Chance für das Wachstum ihrer Ehe und somit ein wichtiger Beitrag zur Ehepastoral.

Nochmals: Es geht nicht nur und nicht besonders um die Kinderkatechese. Weil aber der Religionsunterricht im Bewusstsein der Pfarreiangehörigen einen bedeutenden Stellenwert hat (man denke an die grosse Bereitschaft, dafür finanzielle Mittel freizustellen), ist der Ansatz bei der Begleitarbeit zum Religionsunterricht besonders verheissungsvoll, um die Mitarbeit zu fördern und so die Pfarreien zu verlebendigen.

2.2.2 Zum Schluss möchte ich vier grössere Einzelvoten zitieren, die alle auf ihre Weise das Grundanliegen verdeutlichen.

– Kurse, Broschüren usw. tragen nur sehr bedingt bei zu einem intensiveren christlichen Leben der Pfarrei. Wesentlicher wäre es, die Pfarrei vermehrt als lebendige Gemeinschaft erfahren zu lassen. Dies kann nicht organisiert und unterrichtet werden. Es braucht dazu ein Geflecht vieler lebendiger (Basis-)Gemeinschaften. Nur diese Gemeinschaftserfahrung könnte wohl wieder die früher durch die weitgehende Deckung von Öffentlichkeit und Pfarrei ermöglichte Wirkung der Katechese erhoffen lassen.

– Wir müssen auch den Beitrag «nicht kirchlicher Leute» zum Aufbau einer lebendigen Pfarreigemeinschaft sehen und akzeptieren. Gelebte Gemeinschaft mit ihnen kann dann auch christlich gedeutet werden, mit dem Glauben an Jesus Christus in Beziehung gebracht werden.

– Die Pfarrei muss missionarisch sein: Wir müssen zu den «Aussenseitern» (z.B. Geschiedenen, Strafgefangenen und -entlassenen, der Kirche völlig gleichgültig gegenüber Stehenden usw.) gehen, mit ihnen zusammen die Botschaft Jesu zuerst leben, sie stützen, ohne als erstes (und oberstes) Ziel ihre Verbindung mit der Pfarrei zu suchen; mit den Leuten zu sein ist wichtiger als die Kirchen zu füllen.

– Für die Menschen mit verschieden intensiver Bindung an die Kirche sollten wir differenzierte Bildungsangebote machen. An Menschen mit einer engen Bindung einigermassen kontinuierliche Angebote zu Glaubensvertiefung; an solche mit loser Bindung von Zeit zu Zeit etwas anbieten; an solche mit sehr wenig/ohne diese Bindung: sie erleben lassen, dass auch sie nicht ausgeschlossen sind, vom Glauben der andern mitgetragen werden, ihnen bei speziellen Gelegenheiten wie Elternabenden zur Erstkommunion religiöse Anstösse geben.

Aus all diesen Punkten geht hervor, dass die Verlebendigung der Pfarrei und eine tiefgreifend andere Sicht der Aufgaben der Pfarrei und der Mitverantwortung aller in und für die ganze Gemeinschaft (die Pfarrei und die Menschen die sich nicht dazu zählen) wohl das entscheidende Postulat der beiden Studientagungen ist.

3. Der nächste Schritt

Die IKK will das Hauptergebnis der beiden Studientagungen mit Eltern ernst nehmen: Die Intensivierung der Zusammenarbeit zwischen Katecheten und Eltern ist ganz wesentlich eine Frage des Konzepts der Pfarreipastoral. Dafür trägt der Pfarrer unzweifelhaft die Hauptverantwortung. Er ist auch der Leiter aller katechetischen Bemühungen in der Pfarrei.

Wir möchten deshalb die vielen und schwierigen offenen Fragen an einer *nächsten Studientagung mit interessierten Pfarrern* eingehend besprechen. Diese wird am *22./23. Juni 1980* (Sonntag, 17.00 Uhr, bis Montag, 16.00 Uhr) im *Bildungszentrum Burgbühl in St. Antoni (FR)* stattfinden (Auskunft bei der IKK-Arbeitsstelle, Hirschmattstrasse 5, 6003 Luzern, Telefon 041 - 23 25 79).

Othmar Frei

[6] Empfohlene Ausgabe: Zur Freude des Glaubens hinführen. Apostolisches Schreiben «Über die Katechese heute» Papst Johannes Pauls II. Mit einem Kommentar von Adolf Exeler, Herder, Freiburg-Basel-Wien 1980, Fr. 8.80.

Berichte

Kirche lebt

Die Sommerkonferenz der Dekanatsdelegierten für Mission und Entwicklung in der Diözese Basel (BMK) beriet am 25. Juni in Olten unter dem Vorsitz von P. Flavian Hasler OFMCap das Thema «Kirchliche Gemeinde – lebendige und missionarische Gemeinschaft».

Als erster Referent sprach Hernando Arango, Kolumbien/Immensee, zum Thema «Impulse aus der Kirche in Lateinamerika. Basisgemeinden – Evangelium in den Alltag übersetzt.» Die Basisgemeinden entstanden aus einer Notlage sowohl religiöser wie auch allgemein intellektueller Art. Das Volk ist weitgehend ohne Bildung, ohne geistige Führung. Das wurde von Priestern wie führenden Laien schon lange gesehen. Aber Basisgemeinde nicht wie eine neue Partei, sondern eine Gemeinschaft zur gegenseitigen Ausbildung, Aktivierung, Mitverantwortung in allen Bereichen des menschlichen Lebens, des Handelns und Denkens. Viele Basisgemeinden sind aus religiösen Gruppierungen hervorgegangen, aber längst nicht alle. Viele feiern erst nach einem Jahr der vorbereitenden Arbeit ihren ersten eucharistischen Gottesdienst.

Eine Basisgemeinde zählt zwischen 20 und 200 Mitglieder. Mehr sollen es nicht sein, denn jeder soll jeden kennen, jeder soll empfangen und weitergeben; Basisgemeinde ist Leben und nicht Organisation. Man trifft sich privat, denn öffentliche Räume sind kaum vorhanden und Geld hat man ohnehin nicht viel. Jede Basisgemeinde ist selbständig, hat daher auch ganz verschiedene Interessen: hier mehr religiöser, dort mehr sozialer Art. Die Mitglieder sind Erwachsene, und über die Erwachsenen erreicht man die Jugendlichen. Dies ist interessant, denn wir versuchen es meistens umgekehrt: Über die Jugend zu den Erwachsenen. Könnte uns Lateinamerika da nicht neue Ideen vermitteln?

Puebla hat die Basisgemeinden als die «Hoffnung der Kirche» bezeichnet, hat also keine «Angst» vor dem sozialen Engagement der Basisgemeinden. Die Armut, die soziale Ungerechtigkeit in weiten Teilen der Welt ist ja nicht eine Kriegserklärung an die Kirche, sondern eine Aufgabe für alle Menschen, also auch für die Kirche. Ist das nicht auch der tiefere Grund der Papstreise nach Brasilien?

In der Basisgemeinde wird das Mitglied vom Objekt zum Subjekt. Das heisst, das Mitglied ist nicht Gegenstand, an dem gehandelt wird, sondern wird selbst zum handelnden Menschen, mitverantwortlich an allem, zum aktiven Mitarbeiter in der Familie Gottes». Politische Lösungen allein gibt es nicht. Immer ist zuerst die Bildung des Menschen vorausgesetzt, der dann zum Träger neuer Ideen, Strukturen werden kann. Fehler gibt es auch in den Basisgemeinden, aber ohne Mut zum Risiko geht es nirgends. Der Erfolg aber zeigt sich: die Humanisierung des Menschen.

Kurt Bucher gab dann eine kurze Orientierung zum Fastenopfer 1981 mit dem Thema «Frieden wagen!» und dem neuen Hungertuch, dem Meditationsbild von Bruder Klaus. Für die Information über den Inlandteil wird man sich, wie die Diskussion gezeigt hat, etwas einfallen lassen müssen.

Niklaus Knecht, Laientheologe, St. Gallen, Mitglied der Vorbereitungskommission des Pastoralforums 1981, informierte über Erfahrungen und Hoffnungen, Anliegen und Ziele in bezug auf das Forum. Die Zeit für fulminante Reden, Kongresse und Beschlüsse ist vorbei. Man hat weniger Illusionen als auch schon, freut sich mehr an kleinen Schritten, die wirklich getan werden, als an lauten Programmreden, die verhallen. So auch das Pastoralforum: Es will nicht unbedingt «neue Marschrichtungen» angeben, neue «fertige Konzepte» liefern, vielmehr ein wirkliches Forum sein, eine Ebene, auf der verschiedene Meinungen ausgedrückt, angehört und diskutiert werden sollen. Das Voneinander-Lernen ist auch in der Schweizer Kirche lebensnotwendig; eine Erkenntnis, die immer mehr an Boden gewinnt. Wie wollen wir von der Einheit der Weltkirche reden, wenn wir uns recht oft unter uns selbst ziemlich schwer tun?

Auch die Beantwortung von einer oder zwei Fragen des Fragebogens wäre schon gut. Hauptsache ist, die Fragen, Probleme werden diskutiert. Denn das Pastoralforum soll nicht eine «Sitzung von Auserwählten» sein, sondern alle darstellen. Daher hängt von der Vorarbeit das Gelingen ab. In der Diskussion wird beim Stichwort «Kirchliche Dienste» einmal mehr das Thema Zölibat aufgenommen. Laut von den einen, moderiert unter dem Titel «viri probati» von andern «miteingebracht».

P. Eugen Wirth sprach dann zum Weltmissionssonntag 1980 unter dem Gesichtspunkt: «Kirchliche Gemeinde – Lebendige und missionarische Gemeinschaft.» Ein Thema, das sehr gut in die Gedankenlinie des Pastoralforums passt. So wird der Weltmissionssonntag mit dem Motto «Fremde werden Freunde» zu einer sehr guten Vorbereitung des Pastoralforums. Das Opfer ergab letztes Jahr weltweit 180 Millionen Franken. Aber das sei nicht die Hauptsache, sondern die Bewusstseinsbildung. Aber niemand wird sich ärgern, wenn vertiefte Bewusstseinsbildung zu noch grösserer Spendefreudigkeit drängt.

Walter Lindner, Dekan, Muri, sprach zum Thema: «Standortbestimmung im Freiamt – Überlegungen zur Seelsorgesituation. Neue Modelle?». Am Beispiel des Freiamtes wurden Schwierigkeiten einer jeden Pfarrei heute exemplarisch für alle verdeutlicht. Angesichts der in der Diskussion angesprochenen Schwierigkeiten zwischen Laien und Theologen, zwischen Laientheologen und Priestern wird die Forderung nach einer gemeinsamen Spiritualität erhoben. Einer Spiritualität, die uns alle trägt, uns alle, die wir «im kirchlichen Dienst» arbeiten, eine Spiritualität, aus der wir alle leben können, die uns eint. Darüber wirklich nachzudenken, sollte als äusserst wichtige Aufgabe erkannt und zum (wieder) bindenden, verbindenden Ereignis werden.

Alfons Eder

«Nume ine i d'Zuekunft»

Die Bundesleitungen Blauring und Jungwacht hatten auf den 29. Juni zu einem «Haering» eingeladen, denn – so hiess es in der Einladung – «nach bald fünfzigjähriger Verbandsarbeit in der Kinder- und Jugendpastoral fragen wir uns nach dem richtigen Einspuren in die Zukunft... Deshalb haben wir zuständige Leute angefragt, uns zu sagen, wie sie uns und unsere Aufgabe in der Zukunft sehen.»

Eine Realutopie

Nachdem Hugo Heule, Matran, zu seinen ausgestellten Werken einige Überlegungen angebracht hatte – wobei er die Spannung zwischen Verliebtsein und Verzweifeln in den Vordergrund rückte –, entwarf Alois Odermatt, Leiter des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts, eine Realutopie der Zukunft von Blauring und Jungwacht, die er in der Form eines Rückblickes aus dem Jahre 2005 vortrug.

Dabei ging er vom kulturellen Wandel aus, der bewusst wird einerseits im Zukunftsspiel als neue Art von Spiel und anderseits zum roten Faden der Arbeit überhaupt wird mit Folgen wie neues Geschichtsbewusstsein und neues Geschichtsbild. Als weiteres Charakteristikum erwartet er das kritische Mittragen der aufgeklärten Empfindsamkeit, die er mit Stichworten wie personale Wende und reflektierte Gruppe kennzeichnete; dabei würde die Kirche nicht mit Normen, sondern mit

Lebenshilfen begleiten. Ferner erwartet er, dass sich die professionelle Jugendarbeit, die sich auf eine sozialpädagogische Kompetenz stützt, in den 80er Jahren verstärkt und in den 90er Jahren verändert und sich infolgedessen auch die theologische Ausbildung ändert. Dabei würden soziale Empfindungen auch das Scharleben von Jungwacht und Blauring verändern, beispielsweise durch vermehrte Elternmitarbeit oder verstärkten Einbezug von Randgruppen.

Jungwacht und Blauring würden auch die Reform der Kirche kreativ mitgestalten (als Reformpunkte nannte Alois Odermatt unter anderem die Neuinterpretation der Unfehlbarkeit, die Entwicklung eines weltkirchlichen Bewusstseins mit einer entsprechenden Praxis, die Ökumene, der Wandel der Pfarreien durch Einrichtungen wie Pastoralforen). Anderseits schreitet aber auch die Entkirchlichung weiter und entwickeln sich neue Formen der Religiösität. Dabei erweise sich, dass mehr Freiheit durch mehr Leiden bezahlt werden muss; es würden die biblischen Geschichten neu erzählt und unbekümmerter Abendmahl gefeiert. In allem, so auf eine entsprechende Rückfrage, sei die Verwirrung und die Verhärtung der 80er Jahre der Gegendruck, der sich jedoch nicht durchsetzen werde.

Plädoyer für die Schwachen

Als Präses erklärte Cécile Eder einleitend, sie komme aus einem kranken Quartier, fühle sich, wie wenn sie aus der Dritten Welt käme – die Bezeichnung Vierte Welt vermied sie dabei – und ihr etwas Elementares fehle, um sich entwickeln zu können. Und so fragte sie die Bundesleitungen: «Woran orientiert Ihr Eure Zukunft, an den blühenden Scharen oder an den unterentwickelten?» Und sie plädierte dabei für eine Solidarität von Schar zu Schar, von Kantonsleitung zu Kantonsleitung.

Und sie fragte weiter nach dem Mut zum Wandel, wo er notwendig ist, und zum Bestehenden, wo dies erforderlich ist: «Woran orientiert Ihr Euch?» Dann ging sie auf das Angst- und Sicherheitsbedürfnis ein und fragte – etwa im Hinblick auf die Angst von Eltern und Kirchenleitungen vor gemischten Lagern –: «Könnt Ihr dem Trend nach Richtlinien widerstehen?»

Und schliesslich plädierte sie für das einzelne Kind und die Zuwendung zu diesem Kind in Väterlichkeit und Mütterlichkeit. Es dürfe nicht nur an Gruppenbildern gearbeitet werden, auch für das einzelne Kind müsse man Zeit haben. Dieses Kind brauche heute in vielen Verhältnissen Schonräume, in denen Beziehungen gestaltet werden können, auch Gottesdienste. Und sie plädierte dafür, sich von der verwalteten Kirche nicht vereinnahmen zu lassen und Mut zum Vorfeld haben, es als Chance wahrzunehmen, und dabei auch alternative Mittel anzuwenden, etwa die Chance der Freiwilligen auch in der Kinder- und Jugendarbeit zu sehen.

«Wie sieht mein Mensch aus?»

In einem – wie zu erwarten war fulminanten – Statement ging Hans A. Pestalozzi von der Klage über eine Welt aus, in der die Jungen sich ihre Zukunft nicht mehr selber vorstellen können und «auf den Propheten warten». Gegen die Ideologie der Machbarkeit plädierte er dafür, bei einer Zukunftsvision nicht von den Gegebenheiten, nicht von den materiellen Realitäten und den bestehenden Strukturen auszugehen, sondern von Inhalten, vom Bekenntnis, vom Menschenbild und von dem diesem Menschenbild entsprechenden Bild der Gesellschaft. Er selber gehe vom autonomen Menschen aus, der sich selbst bestimme. Dazu müsse er die äussere Möglichkeit (also nicht fremdbestimmt sein) und die innere Freiheit (also fühlen und empfinden können) haben. Dabei bringe er sich selber in eine Gemeinschaft ein – allein könne er sich gar nicht verwirklicken –, die er allerdings freiwillig akzeptiere, mitgestalte, die er aber auch in eine höhere Ordnung eingefügt wisse.

Für das Neue, das so entstehen müsse, gebe es keine Rezepte; man müsse ausprobieren, wie es anders sein könne. Dabei dürfe man sich aber die Realitäten nicht mehr vorgeben lassen, sondern man müsse vom Bekenntnis ausgehen und die Realitäten diesem Bekenntnis anpassen. Das gesellschaftspolitische Engagement gehöre dann aber auch dazu.

«Verliebt, aber nicht erkannt»

Wenn man in der Gegenwart Elemente aufspüren, entdecken wolle, die die Zukunft gestalten könnten, so sei vorzugehen wie er als Bildhauer vorgehe, meinte Hugo Heule. Zunächst könne jedes Material verwendet werden, sei jedes Material gültiges Rohmaterial. Dann solle man mit dem beginnen, was einem zugefallen sei. Dabei sei das Rohmaterial nach der grössten Wunde hin abzuklopfen, sei das Kleinste, Empfindsamste, Schwächste zu entdecken (hier müsse unser Glaube, der ein Glaube von Sesshaften geworden sei, sich neu auf den Weg begeben). Und dann dürfe nicht von der Oberfläche ausgegangen werden; wir dürften nicht weiterhin nur Hauptpflege betreiben; und weil es keine Zukunft für uns allein gibt, müssten wir verzichten lernen, um andere Werte zu entdecken.

Und schliesslich forderte Hugo Heule die Entdeckung «wahrer Körperschönheit», wobei er seine, wie er sie nannte, Untergrundthese vertrat: dass die Werte an den Rand gedrängt wurden, dass Menschen am Rand diese Werte verkörpern, dass diese Werte zum Überleben unverzichtbar, also Überlebenswerte sind, dass es gilt, sie zu entdecken und zum Tragen zu bringen. Und schliesslich berichtete er vom tragischen Ende eines Jugendlichen, der sich verliebt, aber nicht erkannt wusste.

In der Begrüssung sprach Regula Egger die Erwartung aus, Jungwacht und Blauring würden zu einer Vision der Zukunft finden, die verbindlich werden könne. Was dieses erste «Haering» dazu beitragen konnte, ist von aussen her schwer abzuschätzen. Aufgefallen ist mir bloss, dass Fragen, die ich angesichts einer Jungwacht und Blauring gemeinsamen Veranstaltung erwartet hätte – etwa nach den Leitbildern der Knaben und Mädchen im Hinblick auf ihre gemeinsame Verantwortung als gleichberechtigte Erwachsene –, ausgeklammert blieben.

Rolf Weibel

Die «Journée monastique» von Payerne

Etwas über 150 Mönche und Nonnen aus der Westschweiz und mit ihnen Mitbrüder und Mitschwestern aus der deutschen und italienischen Schweiz, aber auch aus Frankreich, Italien, Vietnam und dem «schwarzen» Kontinent feierten am 28. Juni in der ehemaligen Abteikirche von Payerne das 15. Zentenar der Geburt ihres hl. Ordensvaters Benediktus von Nursia. Payerne, dieses Kleinod der romanischen Baukunst in der Schweiz und ehemals eines der wichtigsten Priorate der mächtigen Benediktinerabtei von Cluny, bot für diese grosse Begegnung den idealsten Rahmen. Grosszügigerweise stellten die kirchlichen und zivilen Behörden – die Kirche gehört heute den protestantischen Mitchristen – die «Abbatiale» für diesen monastischen Tag zur Verfügung. Dadurch bekam dieser ganze Tag ein stark ökumenisches Gepräge.

Die Mönche und Nonnen wollten – ohne jeden Triumphalismus und Archöologismus – in Payerne gemeinsam einen klösterlichen Tag nach der Regel des hl. Benedikt leben, angefangen mit den Vigilien (04.00 Uhr) bis zur Komplet (18.00 Uhr), mit der Eucharistiefeier, der «Lectio divina» und Meditation. Jedes Kloster der Westschweiz übernahm die Vorbereitung

und Gestaltung eines Offiziums: die Zisterzienser von *Hauterive* (FR) die Vigilien, die Zisterzienserinnen von *La Maigrauge* (FR) und die Bernhardinerinnen von *Collombey* (VS) die Laudes, die Trappistinnen von *La Fille-Dieu* (FR) die Terz, eine *Gruppe von Pastoren* der Reformierten Kirche die Sext, die vietnamesischen Zisterzienser von *Orsonnens* (FR) und *N.-D. de Tours* (FR) die Non (auf vietnamesisch!), alle Mönche und Nonnen gemeinsam die Vesper und die Benediktiner von *Le Bouveret* (Saint-Benoît de Port-Valais) die Komplet. So gaben die verschiedenen Offizien ein lebendiges Bild des monastischen Lebens in der Westschweiz.

Der Eucharistiefeier um 11.00 Uhr stand der Generalabt des Zisterzienserordens, Dr. Sighard Kleiner (früher Prior von Hauterive), vor. Die Homilie hielt der Abt von Hautecombe (Frankreich), Dom Michel Pascal. Der Nachmittag war für die Information über das benediktinisch-monastische Leben (Tonbildschau, Diskussion, Bücherstand usw.) reserviert. Ein Höhepunkt des Tages war der sehr beachtete Vortrag vom Trappistenabt von Mont-des-Cats (Nordfrankreich), Dom André Louf, über die ökumenische Dimension des monastischen Lebens.

Der Generalabt der Trappisten, Dom Ambrose Southey (ein Engländer), präsidierte die feierliche Vesper, welche alle Mönche und Nonnen gemeinsam sangen. der Pastor von Payerne, Paul Bastian, dem das Gelingen dieses ökumenisch-monastischen Tages weitgehend zu verdanken ist, kommentierte mit «feurigen» Worten die Schriftlesung der Vesper. Nach seiner kurzen Homilie brach das Volk spontan in Applaus aus. Nach der Komplet und dem feierlichen Zisterzienser-Salve kehrten die Mönche und Nonnen voll Dankbarkeit über diesen in der Liebe und im Frieden Christi gelebten Tag in ihre Klöster zurück. Das christliche Volk, Protestanten und Katholiken, nahm sehr zahlreich und interessiert an den einzelnen Offizien teil. Alle konnten aus den aufgelegten Textheften mitbeten und mitsingen.

Ausser den zwei Generaläbten, den zivilen und kirchlichen Behörden der Westschweiz waren unter anderem anwesend: Weihbischof Dr. Gabriel Bullet von Freiburg, Abt Bernhard Kaul O.Cist. von Hauterive, Initiator der «Journée monastique», Abt Dr. Mauritius Fürst OSB von Mariastein, Abt Dr. Raymond Chappuis OSB von Le Bouveret, vier Trappistenäbte und ein Benediktinerabt aus Frankreich, Dr. P. Germain Varin OSB als Vertreter des Stiftes Einsiedeln, Äbtissin Hortense Berthet OCSO von La Fille-Dieu, Äbtissin Gertrud Schaller O.Cist. von La Maigrauge und die Priorin der Bernhardinerinnen von Collombey, Sr. Anne-Marie Cornut.

Die Feier des Benedikt-Jubiläums in Payerne umfasste drei grosse Aspekte. Zunächst war es ein Tag der brüderlichen Begegnung von Nonnen und Mönchen, die nach der Regel des hl. Benedikt leben (eine Art Ökumene!). Das allein ist ein historisches Ereignis, zumal man bedenkt, dass viele Nonnen zum ersten Mal die Klausur verliessen.

Sehr stark war sodann der ökumenische Charakter des Tages, gegeben durch den Ort selber, dann durch das Mitfeiern von vielen Pastoren und namentlich der Schwestern von Grandchamp-Taizé und der ökumenischen Gemeinschaft von Etoy (VD). Es war ein Tag intensiv gelebter Einheit, besonders im gemeinsamen Stundengebet. Schliesslich gaben die 150 Mönche und Nonnen durch ihre Präsenz, vor allem durch die Feier des Stundengebetes und der Eucharistie, durch die «Lectio divina» und die Meditation, aber auch durch den Kontakt, ein lebendiges Zeugnis des monastischen und benediktinischen Lebens in der Welt von heute.

Alle haben tief erfahren was Dom André Louf in seinem Vortrag sagte: «Der Tag, den wir erleben und das noch nie dagewesene Ereignis, das er darstellt, übersteigt unsere Fassungskraft. Es brauchte den hl. Benedikt, damit sich hier im gemeinsamen Hören die Jünger von zwei Reformen, die beide auf ihre je eigene Weise dem Evangelium exemplarisch verpflichtet sein wollen, zusammenfinden.»[1]

Alberich Altermatt

[1] Die Texte der Homilien, Ansprachen und des Vortrages werden gedruckt (französisch) herausgegeben. Von den Offizien und Ansprachen werden auch Kassetten erhältlich sein. Beides kann man bei der Abtei Hauterive, 1725 Posieux beziehen.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Zu Chorherren des Stiftes St. Leodegar im Hof, Luzern, ernannte der Regierungsrat des Kantons Luzern Dr. Joseph Bühlmann, Ehrendomherr des Standes Luzern und Dr. Josef Stirnimann, Titularprofessor der Theologischen Fakultät Luzern.

Stellenausschreibung

Die vakante Stelle der regionalen Jugendseelsorge Wiggertal (LU) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Wir verweisen auch auf das Inserat in der SKZ vom 26. Juni 1980.

Nähere Auskünfte und Anmeldungen (bis zum 19. August 1980) beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Altarweihe

Am 12. Juli 1980 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die restaurierte Konventkirche des Frauenklosters St. Klara in Stans (NW) neu eingesegnet und den neuen Altar zu Ehren des heiligen Franziskus und der heiligen Klara geweiht sowie in ihn die Reliquien der heiligen Märtyrer Fidelis von Sigmaringen und Felix eingeschlossen.

Ernennungen

P. Meinrad Gasser OFMCap., Müstair (GR), wurde zum Regens des ordenseigenen Seminars berufen. Zu seinem Nachfolger ernannte Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach am 17. Juli 1980 *P. Odo Denicolò* OFMCap.

Ebenfalls am 17. Juli 1980 wurden ernannt

Hermann Fischli, bisher Pfarrer in Tuggen (SZ), zum Pfarrektor von Merlischachen (SZ);

Stanko Martinovič, bisher tätig in der Pfarrei St. Gallus, Zürich, zum Pastoralassistenten in Dielsdorf (ZH);

Hugo Gehring zum Pastoralassistenten im Pastoraljahr in der Pfarrei Bülach (ZH) mit Hauptakzent seiner Tätigkeit in den Mittelschulen der Region;

Hans Schelbert zum Pastoralassistenten im Pastoraljahr in Regensdorf (ZH);

Philipp Edgar Specken zum Vikar im Pastoraljahr in der Pfarrei Heiliggeist, Zürich.

Im Herrn verschieden

Paul Georg Dosch, Resignat,
St. Johannesstift Zizers

Paul Dosch wurde am 26. März 1886 in Zürich geboren und am 18. Juli 1909 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als

Pfarrer von Mon (GR) (1911-1921), Pfarrer von Paspels (GR) (1921-1923), Pfarrer von Davos (1923-1943), Direktor im St. Johannesstift in Zizers (1943-1958) und Pfarrer von Tomils (GR) (1958-1963). Seinen Lebensabend verbrachte er im St. Johannesstift in Zizers. Er starb am 15. Juli 1980 und wurde am 18. Juli 1980 in Zizers beerdigt.

Giuseppe Bernardo Costa, quiescente a San Sisto, Poschiavo

Nato a Prada di Poschiavo il 30 ottobre 1893, venne consacrato sacerdote il 18 luglio 1920. Fu cappellano ad Angeli Custodi 1922-1929, cappellano a St. Antonio (Poschiavo) 1929-1954, parroco a Le Prese 1954-1967, Cappellano a San Sisto, Poschiavo, 1967-1975, quiescente a San Sisto 1975-1980. Morì a Poschiavo (San Sisto) il 19 luglio 1980 e venne sepolto a Prada il 22 luglio 1980. R.I.P.

Bistum Sitten

Spitalseelsorge

Seelsorge an Kranken, Ärzten, Pflege- und Spitalpersonal

Der Priesterrat hat sich in der Sitzung vom 25. April 1979 einstimmig für die Schaffung einer diözesanen Stelle für die Spitalseelsorge (Kranke, Ärzte und Pflegepersonal) ausgesprochen.

Vikar Jean-Marc Zwissig wurde zum Verantwortlichen der neugeschaffenen Dienststelle ernannt.

A. Arbeitsbereiche

Die Arbeit des Verantwortlichen umfasst drei Bereiche:

1. Das Pflegepersonal

1.1 Die Situation des Pflegepersonals ist durch zwei von den Arbeitsbedingungen abhängige Aspekte bestimmt:

a. Die anforderungsreiche Arbeit (unregelmässige Arbeitszeit, dauerndes persönliches Engagement in der Arbeit, usw.) der Ärzte, Krankenpfleger, Krankenschwestern und Angestellten machen eine seelsorgliche Betreuung innerhalb der Pfarreistrukturen sehr schwierig.

Die Katholische Aktion ist weiterhin für eine Seelsorge dieser Gruppen verantwortlich, ohne dass damit eine wie immer geartete Überschneidung der Kompetenzen oder Ziele verbunden wäre.

Die Pfarreistrukturen beeinträchtigen die spezifische Tätigkeit der einzelnen Gruppen der Katholischen Aktion nicht. Auch die Spitalseelsorge muss als ein Dienst verstanden werden. Der Verantwortliche dieser Dienststelle ist zuständig für die Ausarbeitung eines Gesamtplanes und für die notwendige Koordination, ohne dass die Apostolatsgruppen oder andere Initiativen darunter leiden.

b. Die besondere Art der Arbeit, die direkt auf den Dienst am Kranken abzielt, und die immer unter Bedingungen ausgeübt wird, die das menschliche, psychologische, ethische und religiöse Verhalten zutiefst betreffen, verlangen für das Pflegepersonal eine *besondere* seelsorgliche Betreuung.

Diese Betreuung umfasst ebenso Information und Weiterbildung in Lehre, geistlichem Leben und Deontologie, als auch die Unterstützung in der Seelsorge, die das Pflegepersonal selber aneinander und am Kranken leistet.

1.2 Eine vordringliche Aufgabe des Verantwortlichen ist die Schaffung eines diözesanen Spitalseelsorgerates sowie die Mithilfe bei der Errichtung von Seelsorgegruppen in den verschiedenen Häusern oder Regionen der Diözese. Besondere Aufmerksamkeit ist der Vorbereitung von Laien zu schenken, um sie als aktive Mitarbeiter in «gemischte Seelsorgegruppen» mit genau umschriebenen Aufgaben, die über eine Teilnahme an einem Seelsorgerat hinausgehen, einzugliedern.

2. Die Spitalseelsorger

Es gibt sie nicht überall. Sie können nicht alles tun. Es ist nicht sicher, dass alle auf ihrem Posten bleiben oder - wegen anhaltendem Priestermangel - aus dem Amt Scheidende ersetzt werden können.

Die Arbeit des diözesanen Verantwortlichen umfasst folgende Punkte:

Er hilft den Spitalseelsorgern, die ihnen eigenen Schwierigkeiten zu überwinden, und sich öfter zum Gedankenaustausch zu treffen.

Er koordiniert die Überlegungen, die Arbeit und den Einsatz der Spitalseelsorger.

Er fördert die Schaffung von örtlichen «gemischten Seelsorgegruppen» und ist darauf bedacht, dass die Aufgaben jedes Einzelnen aufeinander abgestimmt werden, und sich Priester und Laien in der Arbeit harmonisch ergänzen.

Er sorgt für den Zusammenhang der geographisch umschriebenen Seelsorgeregionen durch die Mithilfe der Spitalseelsorger, die auf zwei Ebenen mitarbeiten müssen: auf der Ebene des diözesanen Spitalseelsorgerates und auf der Ebene der regionalen «gemischten Seelsorgegruppen».

3. Die Kranken

Sie stehen im Mittelpunkt des ganzen Unternehmens. Die Spitalseelsorge (Ärzte und Pflegepersonal) würde ohne die Kranken nicht existieren. Sie muss vielmehr als eine bevorzugte Form der Seelsorge betrachtet werden, nach dem Beispiel der Seelsorge Christi, der in den Kranken seine ärmsten und geliebtesten Brüder sah.

Die Aufgaben des diözesanen Verantwortlichen sind vielfältig:

3.1 Unter Zuhilfenahme der vorhandenen Mittel muss er die Lehrgrundlagen der Seelsorge an den Kranken, an den Ärzten und dem Pflegepersonal vertiefen und weitergeben (Glaube und Krankheit; Glaube und Tod; Glaube, Moral und Medizin).

3.2 In beharrlicher Arbeit müssen mit fortschreitender Dauer auch die grossen Linien einer ausgeglichenen Seelsorge gefunden werden (Zusammensetzung der «gemischten Seelsorgegruppen»: die Rolle des Priesters, des Diakons, der Ordensfrau, des Laien; Zusammenarbeit und gegenseitige Ergänzung, die zwischen der Seelsorgegruppe des Spitals und der Pfarrei notwendig sind).

3.3 Die katechetische Seite der Spitalseelsorge muss ernsthaft studiert werden. Nur so kann ihr Wert, neben den andern Dienstleistungen des Seelsorgers, erkannt werden.

3.4 Es geht auch darum, die seelsorglichen Möglichkeiten der Sakramentenspendung und der liturgischen Feiern zu überprüfen und zu vertiefen.

B. Die Spitalseelsorge darf nicht zum Getto werden

1. Der diözesane Verantwortliche muss es sich zur Hauptsorge machen, die Rolle der Pfarrei für die Spitalseelsorge zu beachten, er muss durch Teilnahme an Fortbildungskursen, durch den Aufbau von Krankengruppen, usw., persönlich mit den Pfarreien in Verbindung bleiben.

2. Der diözesane Verantwortliche unterhält die nötigen Beziehungen zu entsprechenden Gremien ausserhalb der Diözese, mit den Vereinigungen der Ärzteschaft, mit Berufsverbänden des Gesundheitswesens, und mit den Spitalseelsorgern anderer Konfessionen.

C. Ausführungsbestimmungen

Vikar Jean-Marc Zwissig hat sich ein Jahr besonders auf dieses Amt vorbereitet. Er wird hiermit ermächtigt, die Dienststelle für die Spitalseelsorge aufzubauen. Er soll auf die Mitarbeit aller rechnen können, der Priester und Laien, im besonderen aber der

Ordens-Krankenschwestern und der Spitalseelsorger, deren seelsorgliche Ausrichtung in Zukunft in erster Linie von dieser Dienststelle, und erst in zweiter Linie in der Region oder im Dekanat koordiniert wird.

Der genaue Umfang der Dienststelle kann heute noch nicht ganz festgelegt werden. Er wird von der stufenweisen Verwirklichung dieses anforderungsreichen Programmes abhängen. Der diözesanen Dienststelle für die Spitalseelsorge sind für die seelsorgliche Betreuung ab sofort unterstellt:

- alle Spitäler und Kliniken,
- alle Krankenpfleger- und Krankenschwesternschulen,
- alle Sanatorien,
- die Ärztegesellschaften und Berufsgruppen des Gesundheitswesens,
- die Apostolatsgruppen der oder für die Kranken: Krankenbruderschaften, Krankenwärter, Krankenträger, usw.,

die sich auf dem Gebiet der Diözese befinden.

+ Heinrich Schwery
Bischof von Sitten

Mitteilung der Bischöflichen Kanzlei
EMBARGO: Donnerstag, 24. Juli 1980

Der Bischof von Sitten, Mgr. Heinrich Schwery, hat Herrn Pfarrer Paul Zinner, Ried-Mörel, zum neuen Pfarrektor für die deutschsprachige Bevölkerung von Siders ernannt.

Bischöfliche Kanzlei

Im Herrn verschieden
Gustav Mengis, Pfarrer von Visp

Am 19. Juli 1980 verstarb plötzlich auf einer Studien- und Ferienreise in Rumänien Gustav Mengis, Pfarrer von Visp.

Geboren am 12. Juni 1916 in Visp und am 21. Juni 1941 zum Priester geweiht war der Verstorbene Kaplan in Visperterminen von 1941 bis 1946, dann von 1946 bis 1948 zum Weiterstudium in Rom. Pfarrer von Turtmann von 1948 bis 1958, Pfarrer von Visperterminen von 1958 bis 1961, und seither Pfarrer von Visp. Im Jahre 1943 wurde er zum Feldprediger ernannt. Seit 1976 wirkte er als Richter am Diözesanen Ehegericht. Er ruhe im Frieden!

Verstorbene

Prälat Josef Alois Beck, alt Stiftspropst, Luzern

Am frühen Nachmittag des 12. Januar 1980 verkündete die grosse Glocke der Hofkirche zu Luzern den Tod des resignierten Stiftspropstes von St. Leodegar. Kurz nach Mittag, hatte ihn Bruder Tod von den schweren Leiden erlöst und in die ewige Heimat geleitet.

Propst Beck war der Spross einer traditionsreichen Familie, die seit Jahrhunderten in Sursee beheimatet ist. Sein Grossvater, Xaver Beck-Leu, war der Führer der Luzerner Bauern. Er war mit Marie Leu, der Tochter des ermodeten Josef Leu von Ebersol verheiratet. Der bekannte Freiburger Soziologe und Professor der Pastoraltheologie, Prälat Josef Beck, war ein Onkel des späteren Propstes. Zwei seiner Tanten wirkten als Generaloberinnen: M. Paula Beck stand dem Institut der Lehrschwestern vom Hl. Kreuz in Menzingen vor, während M. Theresia Beck die Kreuzschwestern von Ingenbohl leitete. Der Vater des Heimgegangenen war Julius Beck-Walther, Fürsprech und Stadtschreiber von Sursee.

Josef Alois Beck erblickte das Licht der Welt am 31. Mai 1888. Mit fünf Geschwistern, von denen heute noch drei am Leben sind, wuchs er auf. In Sursee besuchte er die Primarschule und das Progymnasium. Die humanistischen Studien vollendete er am Gymnasium und Lyzeum der Benediktiner in Einsiedeln. Mit einer vorzüglichen Maturanote in der Tasche zog der begabte Student im Herbst 1911 nach Freiburg i. Ü., um juristische und theologische Fächer an der dortigen Universität zu belegen. Der stramme Studiosus erfreute sich in studentischen Kreisen grosser Sympathien. So wurde er anlässlich des Zentralfestes des Schweizerischen Studentenvereins in Sursee im Sommer 1912 zum Zentralpräsidenten des StV erkoren. Um seinen geistigen Horizont zu erweitern, bachte er auch ein Studienjahr in Münster i. W. zu.

Im Herbst 1914, wenige Monate nachdem der Erste Weltkrieg ausgebrochen war, trat J. A. Beck in den Ordinandenkurs im Priesterseminar von Luzern ein. Mit 12 weiteren Diakonen wurde er am 11. Juli 1915 in der Hofkirche zu Luzern durch Bischof Jakobus Stammler zum Priester geweiht und feierte am darauffolgenden 25. Juli die Primiz in der Pfarrkirche seiner Vaterstadt. Als ersten Posten in der Seelsorge wies ihm der Bischof ein Vikariat an der Franziskanerkirche in Luzern an. Sein Prinzipal, der spätere Dekan und Domherr Robert Müller, führte ihn in die Seelsorge ein. Das Vikariat in Luzern dauerte nur kurze Jahre. Josef Alois Beck begab sich nochmals nach Freiburg, um seine theologischen Studien fortzusetzen. Er hatte vor, die beim Lagrange-Schüler P. Allo OP, begonnene Dissertation über ein Paulinisches Thema zu vollenden. Doch dazu reichte die Zeit nicht mehr. Eine andere Aufgabe kam auf den jungen Priester zu. In Sursee suchte man einen neuen Rektor der dortigen Mittelschule. Der bisherige Inhaber dieses Amtes, Rektor Josef Lötscher, war am 20. September 1919 gestorben. Nun wurde Josef Alois Beck als dessen Nachfolger nach Sursee berufen. Noch 1919 trat er sein neues Amt an. Rektor Beck bewährte sich als erfolgreicher Schulmann. Der Unterricht lag ihm, und er besass auch die notwendige Autorität, um sich bei den Schülern durchzusetzen. Auch in der Öffentlichkeit war er geachtet und angesehen. Mit der Seelsorge stand er in reger Tuchfühlung, da ihm als Kaplan zu Allerheiligen auch pastorale Aufgaben übertragen waren.

Knapp fünf Jahre wirkte Rektor Beck in seiner Vaterstadt. Die Haupttätigkeit seines Lebens sollte sich aber nicht in Sursee, sondern in Luzern abspielen. Nach dem Tod des hochbetagten Bischofs Jakobus Stammler (1906-25) wählte das Domkapitel den bisherigen Stadtpfarrer von Luzen, Dekan Joseph Ambühl, zum neuen Oberhirten des Bistums Basel. Nach den Bestimmungen des Kirchenrechts fiel die Besetzung des durch die Wahl zum Bischof freigewordenen Benefiziums in die Kompetenz des Apostolischen Stuhles. Am 22. Oktober 1925 wurde Rektor Beck vom Papst zum Pfarrer von St. Leodegar in Luzern ernannt. Damit begann für ihn ein neuer Lebensabschnitt.

Stadtpfarrer von Luzern

Als Josef Alois Beck zum Stadtpfarrer von Luzern erkoren wurde, stand er im kräftigsten Mannesalter von 37 Jahren. Die unverbrauchte Kraft eines Mannes war notwendig, um die Arbeit zu bewältigen, die seiner harrte. Der Pfarrer von St. Leodegar war damals von Gesetzes wegen Präsident der Katholischen Kirchgemeinde Luzern. Dieses Amt bildete einen wesentlichen Teil seiner Tätigkeit. Während beinahe drei Jahrzehnten hat Pfarrer Beck diese Arbeit geleistet. Er brachte dafür beste Voraussetzungen mit. Von seinem Vater hatte er die Rednergabe und die politische Ader geerbt. Als Erbstück seiner Mutter, die eine Schwester des als vorzüglicher Diplomat bekannten Regierungsrates Dr. h. c. Heinrich Walther war, hatte er eine diplomatische Ader mitbekommen, die ihm sein ganzes Leben eigen blieb. Beides kam ihm als Präsident der Katholischen Kirchgemeinde zugute. Mitarbeiter aus jener Zeit gestehen, dass Pfarrer Beck es verstand, schwierige Situationen mit einem Bonmot oder durch eine versöhnliche Geste zu meistern.

Der Aufgaben, die ihm damals oblagen, waren nicht wenige. Vor allem drängte sich auf, in den wachsenden Aussenquartieren Luzerns neue Gotteshäuser zu errichten. Es war die Zeit, da man nach einem neuen Sakrastil suchte. Pfarrer Beck war aufgeschlossen genug, um hier neue Wege einzuschlagen. Er besass auch die nötige Energie, seinen als richtig erkannten Standpunkt gegen Widerstände durchzusetzen. So wurde die von Architekt Metzger erstellte Kirche von St. Karl als Beispiel zeitgenössischer sakraler Kunst später allgemein anerkannt. Gleichwertige Kirchenbauten entstanden in St.Josef im Maihofquartier und in St. Anton im Tribschen-Gebiet. Daneben liefen die Arbeiten der ordentlichen Seelsorge. Es war ein Glück, dass damals noch kein Priestermangel herrschte. Mit dem Pleban wohnten gleichzeitig drei Pfarrhelfer in der Leutpriesterei im Hof. Eine stattliche Zahl von Seelsorgern unseres Bistums ging durch die Schule Pfarrer Becks. Manch köstliche Episode aus dieser Zeit vernahm man aus dem Munde ehemaliger Pfarrhelfer, als Propst Beck vor bald zwei Jahren seinen 90. Geburtstag feierte.

Die Freude am Unterrichterteilen auf höheren Schulstufen hatte J. A. Beck auch als Stadtpfarrer von St. Leodegar nicht verloren. Regelmässig erteilte er den Schülerinnen der Institute St. Agnes und Raetia den Religionsunterricht. An der damaligen Sozialen Frauenschule auf dem Hitzlisberg dozierte er Eherecht. Während Jahrzehnten war er auch Geistlicher Berater des Katholischen Frauenbundes der Stadt Luzern.

Ein Amt lag ihm besonders am Herzen, das man ihm schon 1919 übertragen hatte: Josef Alois Beck war Feldprediger. Temperament und Naturell hatten ihn dafür prädestiniert. Die Militärseelsorge bedeutete ihm ein wichtiges Anliegen. In der Gesellschaft der Feldprediger fühlte er sich zu Hause. Treue Freundschaft verband ihn mit dem gleichgesinnten Stadtpfarrer von Solothurn, Andreas Curt Michel, Domherr Franz Schnyder von Zug und dem späteren infulierten Probst zu St. Niklaus in Freiburg, Mgr. Paul von der Weid.

Die Arbeit von drei Jahrzehnten an der Spitze der Kirchgemeinde Luzern ging nicht spurlos an Stadtpfarrer Beck vorüber. Schon dachte er daran, sich von seinem Amt zurückzuziehen, um ein stilles Tusculum für die letzte Etappe seines Lebens auszusuchen. Da kam eine neue Aufgabe auf ihn zu. Der gelehrte und milde Propst F. A. Herzog legte 1955 aus Gesundheitsrücksichten sein Amt nieder. Nun wurde Prälat Beck - 1950 hatte er anlässlich seines silberen Pfarrjubiläums die Würde eines Päpstlichen Hausprälaten erhalten - von der Regierung des Kantons Luzern am 10. November 1955 zum Propst zu St.Leodegar gewählt. Am 15. Januar 1956 empfing er kaft des päpstlichen Privilegs von 1792 aus den Händen des damaligen Diözesanbischofs Franziskus von Streng die Abtweihe. Durch diesen feierlichen Akt und die nachfolgende kanonische Institution wurde er Vorsteher des über 500jährigen Kollegialstifts zu St. Leodegar im Hof zu Luzern. Bereits als Stadtpfarrer hatte der neue Propst dem Kapitel als Kanonikus angehört und war mit dessen Gesetzen und Gebräuchen vertraut.

Propst zu St. Leodegar

Propst Beck hatte schon 67 Lenze hinter sich. Doch fühlte er sich rüstig genug, das neue Amt zu versehen. Er tat es mit Umsicht und Würde. Er war eine stattliche Erscheinung, wenn er angetan mit Mitra und Stab, umgeben von seinen Assistenten, in der Hofkirche mit kräftiger Stimme das Pontifikalamt sang und bei der Fronleichnahmsprozession das Allerheiligste durch die Strassen der Stadt trug. Auch als Propst blieb er in Wort und Gehaben ein richtiger Beck. Wer aber mit ihm in näheren Kontakt kam, spürte, dass sich unter der äussern Schale eine kernige männliche Frömmigkeit verbarg. Täglich wohnte er dem nobile officium der Stiftsmitglieder, dem Chorgebet, in den Stallen des Chores bei.

Propst Beck war auch ein Mann von grossem Kunstverständnis. Das offenbarte er schon als Pfarrer von St. Leodegar. Manches Kunstwerk fand durch ihn den Weg in die Hofkirche oder wurde unter ihm fachgerecht restauriert.

Während 22 Jahren hat Josef Alois Beck die Würde und Bürde eines Stiftspropstes zu St. Leodegar getragen. Der Schöpfer hatte ihn mit einer eisernen Gesundheit ausgestattet. Aber auch er fühlte mit der Zeit die Last der Jahre. Immer mehr sah er sich auf die Hilfe seiner treuen Haushälterin, Frl. Elisabeth Lampart, angewiesen, die ihn während 48 Jahren, und zuletzt unterstützt von ihrer Schwester Marie, umsorgte. Schliesslich war er froh, dass ihm die Bürde des Amtes abgenommen und auf jüngere Schultern gelegt wurde. Am 20. Januar 1978 wurde der von der Regierung des Kantons Luzern gewählte Nachfolger, Dr. Josef Rüttimann, durch Bischof Anton Hänggi als neuer Propst zu St. Leodegar installiert. Prälat Beck freute sich, dass er bei dieser Feier seinem Nachfolger als einstigem Schüler von der Mittelschule Sursee im Namen des Stiftskapitels den Willkommgruss entbieten konnte.

Auch nach seiner Demission blieb als Propst Beck in seiner bisherigen Wohnung in der Stiftspropstei. Solange es ging, wohnte er dem täglichen Chorgebet bei. Dann kam im Herbst 1978 der Tag, wo man ihn als Schwerkranken in die Klinik St. Anna bringen musste. Wegen einer verstopften Arterie, die nicht mehr durchblutet werden konnte, hielten es die Ärzte für notwendig, das rechte Bein zu amputieren. Dieser chirurgische Eingriff bedeutete für den einst stämmigen Mann ein grosses Opfer. Prälat Beck brachte es. «Wenn mir Gott dieses Kreuz auferlegt, will ich es tragen», sagte er. Das zeugte mehr als viele Worte von seiner echten Frömmigkeit.

Über ein Jahr verbrachte Propst Beck als Patient in der Klinik St. Anna, betreut von den dortigen Schwestern. Zuletzt fand er liebevolle Aufnahme bei den Krankenbrüdern im Steinhof zu Luzern, bis der Herr den durch die Schule des Kreuzes Geläuterten heimholte.

Am Vormittag des 17. Januars 1980 fand in der Hofkirche zu Luzern die Trauerfeier für den verewigten Stiftspropst statt. Das geräumige Gotteshaus war mit den offiziellen Trauergästen, Priestern und Gläubigen gefüllt. Vor dem Kreuzaltar war der Sarg mit der sterblichen Hülle des Heimgegangenen aufgebahrt. Auf beiden Seiten des Sarges stellten sich die Vereinsdelegationen mit ihren Fahnen auf. Das Bischöfliche Ordinariat von Solothurn war durch Weihbischof Otto Wüst vertreten. Unter den vielen Priestern, die zu beiden Seiten des Altares Platz genommen hatten, bemerkte man die Äbte der Benediktinerklöster von Engelberg, Mariastein, Muri Gries, sowie den Abt des Zisterzienserklosters Hauterive (FR). Die benachbarten Bistümer hatten Delegietre entsandt. Neben den Kapitularen der Kollegiatkirche zu St. Leodegar befanden sich auch Vertreter des Domkapitels in Solothurn, sowie verschiedener Ordensgemeinschaften und kirchlicher Institutionen der Schweiz. Im Schiff der Kirche hatten die Delegierten der kantonalen und kommunalen Behörden sowie der katholischen Kirchgemeinde Luzern Platz gefunden. In den vordersten Bänken waren ausser den Verwandten des Verstorbenen drei Vertreter des Regierungsrates des Standes Luzern - an ihrer Spitze der amtierende Schultheiss, Regierungsrat Carl Mugglin - mit dem Standesweibel.

Stadtpfarrer Jenny entbot der Trauergemeinde den Gruss der Kirche. In umsichtiger Weise war er um die würdige Gestaltung des Gottesdienstes besorgt. Der Weihbischof des Bistums Basel, Mgr. Otto Wüst, feierte das Eucharistische Opfer mit den konzelebrierenden 5 Prälaten und 30 Priestern. Der Stiftschor sang unter Leitung von Kapellmeister Albert Jenny das polyphone Ordinarium, während die Stiftskapläne das Proprium in gregorianischem Choral sangen. Stiftspropst Dr. Josef Rüttimann zeichnete in seinem Kanzelwort ein pietätvolles Lebens- und Charakterbild seines Vorgängers.

Nach beendigter Eucharistiefeier begleitete eine grosse Trauergemeinde den Sarg mit den sterblichen Überresten in die Hallen neben der Hofkirche. Unter den Gebeten und liturgischen Gesängen der Kirche wurde was vergänglich ist von Propst Beck, in das Grab gesenkt, in dem einer seiner Vorgänger, Propst Franz Segesser von Brunegg (+ 1936) geruht hatte.

Mit Propst Josef Alois Beck geht eine historische Etappe der neueren Geschichte des Stiftes im Hof zu Luzern zu Ende. Nach menschlicher Voraussicht ist mit ihm der letzte infulierte Propst von St. Leodegar ins Grab gestiegen.

Johann Baptist Villiger

In der Ferienzeit erscheint die Schweizerische Kirchenzeitung wie gewohnt dreimal als Doppelnummer, und zwar am 17. Juli (Nr. 29/30), 31. Juli (Nr. 31/32) und 14. August (Nr. 33/34); dementsprechend entfallen die Ausgaben vom 24. Juli, 7. August und 21. August.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

P. Alberich Altermatt O. Cist., Abtei Hauterive, 1725 Posieux

Alfons Eder, Pfarrer, Birkenstrasse 2, 5415 Nussbaumen

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

Dr. Othmar Frei, Leiter der Arbeitsstelle der IKK, Hirschmattstrasse 5, 6003 Luzern

Dr. Ivo Fürer, Sekretär des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen.

Dr. Alois Grichting, Professor, Informationsbeauftragter des Bistums Sitten, Neuweg 2, 3902 Glis

Joachim Müller, Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz, Avenue du Moléson 30, 1700 Freiburg

Dr. Eugen Ruckstuhl, Em. Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern

Dr. Johann Baptist Villiger, Em. Professor, St.-Leodegar-Strasse 9, 6006 Luzern

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 16201

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 57.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 68.—; übrige Länder: Fr. 68.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.60 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Neue Bücher

Johannes Paul II.

Jef de Roeck, Der Mann aus Polen. Papst Johannes Paul II., Patmos Verlag, Düsseldorf 1978, 125 Seiten.

Dieses Buch war schon 14 Tage nach der Papstwahl druckreif. Es wurde, wie der Autor im Vorwort gesteht, «mit heisser Feder geschrieben». Wenn es auch von späteren Publikationen (Maliński, Kaufmann) in der Vollständigkeit und Ausgewogenheit überholt ist, gibt es doch spontan Zeugnis von einem erregenden Ereignis der Kirchengeschichte - der Wahl eines Polen zum Papst. Dazu präsentiert es einen interessanten Bildteil, der den Werdegang Karol Wojtylas illustriert und kirchliches Leben in Polen dokumentiert. *Leo Ettlin*

Der heilige Benedikt

P. Benedikt Probst, Benedikt von Nursia. Früheste Berichte. Freie Übertragung aus dem zweiten Buch der Dialoge Gregors des Grossen mit Auszügen aus der Benediktiner-Regel, EOS-Verlag, Erzabtei St. Ottilien 1979, 192 Seiten.

Dieses Buch erscheint zum Benediktus-Jubiläum und enthält die zwei grundlegenden Quellen: die Regel und das zweite Buch der Dialoge Gregors des Grossen. Dabei handelt es sich nicht um vollständige Texteditionen herkömmlicher Art. Regel und Dialoge werden auseinandergeschnitten und die einzelnen Fragmente thematisch nebeneinandergefügt. Diese orginelle Art, Benedikt vorzustellen, hat grosse Vorzüge. Die nüchternen Regeltexte erhalten durch die Erzählungen Gregors des Grossen eine ansprechende Konkretisierung, während umgekehrt die legendenhafte Darstellung Gregors durch die Regelzitate in einen festen und thematisch bezugreichen Rahmen gespannt wird. Auf diese Art kann jedermann einen leichteren Zugang zum Vater des Abendlandes finden, aber auch dem «Kenner» werden neue Aspekte aufgezeigt. Vor allem aber eignet sich das Buch für eine meditative Vertiefung und Erneuerung benediktinischer Geisteshaltung. *Leo Ettlin*

Erasmus von Rotterdam

Rudolf Padberg, Erasmus von Rotterdam. Seine Spiritualität. Grundlage seines Reformprogramms = Öcumenismus Spiritualis II. Herausgegeben vom Johann-Adam-Möhler-Institut, Verlag Bonifacius Druckerei, Paderborn 1979, 124 Seiten.

Das Theodor Kampmann zum 80. Geburtstag gewidmete Büchlein möchte dem stets verkannten und oft geschmähten Erasmus gerecht werden. Zwar hat sich in den letzten Jahrzehnten eine Wandlung des Erasmusbildes abgezeichnet, aber der Humanist aus Rotterdam ist immer noch umstritten.

Ist Erasmus Spötter und Skeptiker oder Erneuerer? Der Autor setzt sich in zwei Aufsätzen («Erasmus von Rotterdam, seine Zeit, sein Reformkonzept und seine Spiritualität» und «Das Programm der Erasmischen Erneuerung») eingehend mit dem Humanisten, seinem Werk und seiner Zeit auseinander.

Das Buch enthält als notwendige Ergänzung und zur Kostprobe ausgewählte Stellen aus Erasmus' Schrifttum. Es lohnt sich, die Ideen des Rotterdamers neu zu bedenken und sie mit den Reformgedanken des Zweiten Vatikanischen Konzils in Verbindung zu bringen.

Leo Ettlin

Fortbildungs-Angebote

Situation und Lehre in der dogmatischen Rede

Termin: 15.-17. September 1980.
Ort: Haus Bruchmatt, Luzern.
Kursziel und -inhalte: Seminar der Schweizerischen Theologischen Gesellschaft anhand der Dogmatik G. Ebelings.
Leitung: Prof. Dr. G. Ebeling, Dr. G. Mainberger.
Auskunft und Anmeldung: Dr. Alberto Bondolfi, Färberstrasse 33, 8008 Zürich.

Neue 16-mm-Filme

Termine und Orte: 6./7. September in Hergiswil, 13./14. September in Zürich und Rorschach, 27. September in Basel.

Kursziel und -inhalte: Die Visionierungsweekends der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft Jugend und Massenmedien (AJM) bieten auch dieses Jahr wieder Gelegenheit, die wichtigsten 1979/80 in den Verleih gekommenen Schmalfilme (16 mm) kennenzulernen. Das Programm umfasst kurze, mittellange und lange Zeichentrick-, Dokumentar- und Spielfilme zu den verschiedensten Themenkreisen; Filme, die sich für die Bildungsarbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen eignen. Nach Möglichkeit wird das Filmangebot aller 16-mm-Verleihstellen berücksichtigt.

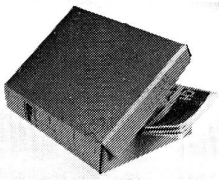
Auskunft und Anmeldung: AJM, Postfach 4217, 8022 Zürich, Telefon 01 - 242 18 96.

Gesucht

Haushälterin

in neues, gut eingerichtetes Pfarrhaus einer kleinern Pfarrei (Bahnstation). Familiäre Atmosphäre, zeitgemässer Lohn. Zimmer mit Bad/Dusche und Toilette.

Interessentinnen sind freundlich gebeten, sich unter Telefon 055 - 67 15 41 zu erkundigen.



Archivierung der SKZ

Für die Aufbewahrung der laufenden Nummern der **Schweizerischen Kirchenzeitung** sowie für die vollständigen Jahrgänge offerieren wir Ihnen die praktischen, verbesserten Ablegeschachteln mit Jahresetikette.
Stückpreis Fr. 4.— (plus Porto).

Raeber AG Postfach 1027 6002 Luzern

Orgelbau Felsberg AG

7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70
Privat: Richard Freytag
Telefon 081 36 33 10

75 JAHRE ORGELBAU IN FELSBERG

Rauchfreie

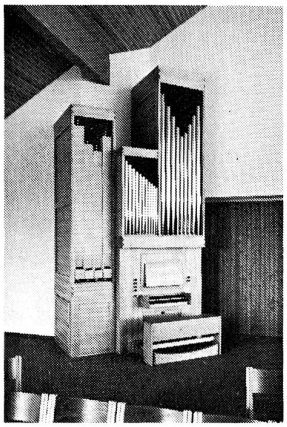
Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon 055 - 75 24 32
Privat 055 - 86 31 74

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen
Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

perfekte, saubere und naturgetreue
Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

A. BIESE
Obere Dattenbergstrasse 9 6005 Luzern Telefon 041-41 72 72

Die Pfarrei **Herz Jesu Oerlikon in Zürich-Oerlikon** sucht auf Herbst 1980 oder nach Übereinkunft einen

Katecheten/ Jugendarbeiter

Der Aufgabenbereich ist gegeben durch die doppelte Funktion
- als **Katechet** mit Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe der Volksschulen
- als **Jugendarbeiter** mit Betreuung verbandlicher und offener Jugendgruppen in Zusammenarbeit mit dem Seelsorgeteam.

Anstellungsbedingungen und Besoldung richten sich nach der Anstellungsordnung der Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Auskunft erteilt: Herr Pfarrer W. Kuster, Kath. Pfarramt Herz Jesu Oerlikon, 8050 Zürich, der auch für Vorgespräche gerne zur Verfügung steht (Tel. 01 - 311 26 26)

Schriftliche Anmeldungen mit den notwendigen Unterlagen sind zu richten an die Römisch-katholische Kirchgemeinde Zürich-Oerlikon, Schwamendingenstrasse 56, 8050 Zürich.

Infolge Wegzugs, gesundheitshalber, hat der bisherige Inhaber nach 35jähriger verdienstvoller Tätigkeit sich in den Ruhestand begeben. Deshalb sucht die kleine Bergpfarrei Bramboden im Entlebuch (120 Einwohner) einen noch rüstigen

Seelsorger/Resignat

Wenn Ihnen ein gediegenes Pfarrhaus Ruhe und Geborgenheit zusagt, sind Anfragen erbeten an das Kirchmeieramt, 6166 Bramboden, Telefon 041 - 76 13 30.

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Infolge Todesfalls sucht älterer noch rüstiger Pfarr-Resignat eine Person, evtl. pensionierte Frau, zur Besorgung des Haushalts. Es handelt sich um einen leichten Posten. Auf verschiedene Wünsche kann Rücksicht genommen werden.

Anfragen sind erbeten unter Chiffre 1214 an die SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern oder Telefon 042 - 31 05 20.

Jugoslawien-Reise

mit kirchlichen Kontakten. Zadar – Ljubljana – Bled. 29. September – 8. Oktober 1980. Durchgeführt von der Altwaldstättia.

Programme bei **L. Scherer,** Pfarrer, Sophiestrasse 5a, 3072 **Ostermundigen,** Telefon 031 - 51 13 01

Im Jubiläumsjahr 1981 sollen neue Impulse ausgehen für Menschen, die mit Bruder Klaus Gott tiefer begegnen wollen.

Wir suchen einen

Wallfahrts-Sekretär

als Mitarbeiter im neuen Leitungsteam.

Hauptaufgaben: Führung des Wallfahrts-Sekretariates, Kontakte mit den Pilgern und den Mitgliedern des Bruder-Klausen-Bundes, Leitung der Stabstelle für das Jubiläumsjahr.

Sie bringen mit: Freude an religiösen und seelsorglichen Aufgaben, Organisationstalent, Gewandtheit im Umgang mit Leuten jeden Alters und Standes, kaufmännische Ausbildung. Von Vorteil: pädagogische, theologische und fremdsprachliche Kenntnisse.

Interessiert Sie diese anspruchsvolle Tätigkeit? Dann setzen Sie sich mit uns in Verbindung:

Katholisches Pfarramt, 6072 Sachseln
Telefon 041 - 66 14 24

A. Z. 6002 LUZERN
00247023 63000
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR
31/32/31. 7. 80